Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Verbunden mit:
Schwerter Volksblatt ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Schwerter Volks-Zeitung

Die "Schwerter Zeitung" erscheint täglich, ausser Feiertags. **Bezugspreis:** Mk. 1.65 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentliche Gratis-Beilagen: ○ "Illustrierter Familienfreund" und Unterhaltungs-Blatt. ○ **Anzeigenpreis:** Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pf., Anzeigen von auswärts 15 Pf., Reklamezeile 40 Pf.

Die "Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäss ihrer Bedingungen 300 Mk. Unterstützung

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäss Bekanntmachung der Königl. Regierung durch Veröffentlichung in der "Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft ○○○○○○○ Druck und Verlag von Carl Braus, Schwerte-(Ruhr). Fernsprecher Nr. 62 Telegr.-Adresse: Braus, Schwerte-Ruhr

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ◎ Haupt-Annoncenblatt

Nr. 144 — Mittwoch den 23. Juni 1909 — 41. Jahrg.

Erstes Blatt

Deutscher Reichstag.

267. Sesung. 22. Juni, 2 Uhr.

Auf der Tagesordnung stehen zunächst einige kleinere Vorlagen. Zur ersten Beratung steht eine

Rechnungs-Vorlage

über die Ausgaben aus Anlaß des Eingeborenen-Aufstandes in Südwestafrika.

Abg. Noske (Soz.): Diese Vorlage zeigt deutlich, wie in Südwestafrika mit dem Gelde der Steuerzahler gewirtschaftet worden ist. Die Schlamperei dort ist in der Begründung zur Vorlage von der Regierung ausdrücklich zugegeben worden.

Vizepräsident Paasche: Für diesen Ausdruck „Schlamperei" muß ich Sie zur Ordnung rufen.

Abg. v. Gamp: Eine genaue Abrechnungs-Aufstellung würde große Kosten machen. Ueberdies würde dabei nichts herauskommen, da die meisten Personen, die während des Aufstandes dort tätig waren, nicht mehr zu belangen sind.

Abg. Goercke (nl.) widerspricht ebenfalls der Auffassung des Abg. Noske und beantragt Ueberweisung an die Rechnungskommission.

Staatssekretär Dernburg: Soweit Rechnungen beigebracht werden können, werden sie vorgelegt werden. Aber wenn in einem Feldzuge Belege verloren gehen, was wollen Sie da machen? Wenn der Abg. Noske Malversationen behauptet, so muß er solche Anschuldigungen beweisen. Kann er das nicht, so macht er sich der Beleidigung schuldig.

Die Vorlage geht sodann an die Rechnungs-Kommission.

Es folgt die erste Lesung eines Nachtragsetats zur Beschaffung von

Truppenübungsplätzen.

Die Einnahmen sollen durch Verkauf von Teilen des Tempelhofer Feldes aufgebracht werden.

Abg. Erzberger beantragt Verweisung an die Budgetkommission. Die Abgg. Goercke und Singer schließen sich dem an.

Die Vorlage geht an die Budgetkommission.

Weiter steht auf der Tagesordnung die erste Beratung der

Novelle zum Schankgefäßgesetz

vom 20. Juli 1881. Es handelt sich dabei darum, bei Gläsern usw. Eichung zuzulassen in Stufen von Zwanzigteilen des Liters (bisher Zehntel). Auch soll durch verwaltungsbehördliche Anordnung der Schaumraum (Abstand vom Rande des Glases) von 1 auf 2 Zentimeter erhöht werden können.

Eine Debatte entsteht nicht.

Sodann wird die Beratung der

Kotierungssteuer

fortgesetzt.

Abg. v. Gamp (Rp.) wendet sich gegen die gestrigen Ausführungen des Bankpräsidenten Havenstein. Die Bedeutung des Fluktuierens ausländischer Wertpapiere in Deutschland werde ungebührlich überschätzt. Es sollte vielmehr darauf hingewirkt werden, daß unser Publikum seine Ersparnisse in soliden inländischen Papieren anlege. Von der Kotierungssteuer verspreche er selbst sich nun gar keinen Erfolg. Viel mehr angezeigt sei eine Börsen- und Umsatzsteuer. Unsere Landschaften brauchten durch die Kotierungssteuer gar nicht bemüht zu werden. Er sei überzeugt, die Landschaften würden sofort nach Inkrafttreten dieses Gesetzes zusammentreten, um unter Verzicht auf eine Börsen-Kotierung ihrer Pfandbriefe sich eine eigene Organisation für den Vertrieb ihrer Pfandbriefe zu schaffen. Dasselbe würden die Kommunen tun. Und auch die Aktiengesellschaften würden mindestens zum Teil ihre Werte aus der Börsennotierung ausscheiden lassen. Also einen finanziellen Erfolg werde die Kotierungssteuer, wie die Finanzkommission sie beschlossen habe, nicht haben. Im übrigen dürfe man doch auch bei neuen Besitzsteuern nicht ganz die Gerechtigkeit ignorieren und die Staatsfonds im Gegensatz zu Kommunalpapieren, Pfandbriefen usw. ganz steuerfrei lassen.

Abg. Dove (Fr. Vgg.): Die Rumpfkommission hat mit einer furchtbaren Eile gearbeitet. Die Mitglieder von der Linken waren zwar vorläufig ausgeschieden, aber sie bekamen nicht einmal mehr die Kommissions-Drucksachen zugesandt, gleich als ob sie definitiv ausgeschieden seien. Dabei hat die Kommission alle Augenblick ihre Pläne geändert, ein Beweis, wie unsicher die Herren selber waren. Einmal wurde gesagt, man wolle das mobile Kapital treffen, ein anderer wieder sagte, man wolle „die Börse" treffen. Das geschieht nun mit dieser Steuer, wie sie vorliegt, keineswegs, vielmehr treffen Sie damit viel mehr das ganze Wertpapiere besitzende Publikum.

Abg. Raab (W. Vgg.) führt demgegenüber aus, das immobile Kapital sei schon übermäßig besteuert, während das mobile Kapital sich nach wie vor der Besteuerung zu entziehen suche. (Gelächter links.) Eine Vermögenssteuer würde auch seinen Freunden, wenn sie für das Reich zu erlangen wäre, willkommen sein, aber eine ideale Steuer sei auch die Vermögenssteuer nicht. Er bedaure sehr, daß Gamp, wenn auch vielleicht nur für seine Person, die Kotierungssteuer verwerfe, obwohl auch er meine, daß die Börse eine Steuer noch sehr gut tragen könne. Auch weiterhin tritt Redner für die Kotierungssteuer ein. Redner verliest sodann einen Brief des früheren Landrats Dr. Heydtweiler, den die Nationalliberalen abgesägt haben. Heydtweiler schreibe ihm allerdings, nicht er sei abgesägt worden, sondern er selbst habe sich von seinen bisherigen Parteifreunden getrennt, weil Herr Bassermann durch Proklamation der großen liberalen Partei und durch seine Aufforderung an die Regierung, den Reichstag aufzulösen, das Wort an der Spitze des nationalliberalen Parteiprogramms: „Das Vaterland über die Partei!" gestrichen habe! Der volksfeindliche Berliner Börsenliberalismus (Hört, hört! im Zentrum) im Bunde mit einer weltfremden Philisterdemokratie habe die Karre in den Sumpf getrieben. Er (Redner) möchte wünschen, daß alle Leute so aufrichtig und innerlich wahrhaftig wären wie Heydtweiler.

Abg. Graf Mielczynski (Pole): Wir haben uns für das kleinere Uebel entschieden und treten daher für die Kotierungssteuer ein. Wir werden selbstverständlich gegen die Erbschaftssteuer stimmen.

Abg. Weber (nl.): Wir haben uns gestern an Herrn Büsing gewandt und von ihm telegraphisch die Antwort erhalten, daß es ihm, entgegen einer Behauptung des Abg. Müller (Fulda), niemals eingefallen sei, sich für eine Kotierungssteuer auszusprechen. Eine solche Steuer sei vielmehr das Schlimmste, was Handel und Verkehr treffen könne. Redner weist dann namentlich wieder noch die Bezugnahme der Kotierungssteuer-Freunde auf Frankreich und die Londoner Börse zurück. An einer größeren Anzahl von Beispielen aus dem Kurszettel — durch Vergleiche des Kurswertes und der Dividende — stellt er fest, um wie große Prozentsätze, von 5 bis zu 13 Prozent, die Dividendenbezüge aus den betr. Werten durch die Kotierungssteuer gekürzt werden würden. In großem Umfange auch auf Kosten kleiner Kapitalisten, kleiner Sparer! Und wie werde durch diese Steuer auch der Zinsfuß verteuert werden zum Nachteil auch des landschaftlichen Kredits! Was nun das Schreiben des Herrn Heydtweiler anlange, das Raab verlesen habe, so — so schließt Redner — nehme ich zu Ehren des Herrn Raab an, daß er über die Verhältnisse des Herrn Heydtweiler nicht Bescheid weiß. Wir müssen es uns aus menschlichen Rücksichten versagen, darauf näher einzugehen. (Beifall bei der Linken.)

Abg. Müller (Fulda, Z.) und Abg. Dr. Rösicke (k., Bund der Landw.) treten nochmals den gegnerischen Auslassungen entgegen.

Abg. Mommsen (Fr. Vgg.): Was nützt es überhaupt, Ihnen mit sachlichen Gründen zu kommen! Die sachverständigsten Herren am Bundesratstische haben Ihnen dargelegt, wie unmöglich und schädlich diese Kotierungssteuer ist. Aber Sie, m. H., hören ja nur auf Sachverständige, die Ihrer Meinung sind! (Gelächter rechts. Sehr richtig! links.) Den Großbanken fügen Sie mit der Kotierungssteuer keinen großen Schaden zu. Die Großbanken finden sich damit ab. Jemehr Sie den öffentlichen Verkehr erschweren, destomehr werden die Großbanken ihren eigenen inneren Verkehr ausdehnen auf Kosten der öffentlichen Börse. Redner kommt weiter auf die Einschätzungsfrage zurück. Es sei Volksgewohnheit geworden, nach Möglichkeit mit der öffentlichen Aufdeckung von Vermögen und Einkommen zurückzuhalten. Ihm seien Fälle bekannt, wo in einem Landkreise Personen sich richtig einschätzen wollten, dabei aber so viel Unwillen hervorriefen, daß sie sich schließlich der Volksgewohnheit unterwarfen. (Rufe rechts: Namen nennen! und Pfui! Vizepräsident Paasche ruft den Pfui-Rufer zur Ordnung.) Die Bewegung, so schließt Redner, die den Hansabund hervorgerufen hat, werden Sie nicht mehr los! (Gelächter und Beifall.)

Abg. Rösicke weist die in den letzten Ausführungen liegenden „Verdächtigungen eines ganzen Standes" unter Beifall der Rechten zurück. Auf dem Lande sei es sogar vorgekommen, daß Leute erklärten: „Wir haben zwar kein Einkommen, aber wir wollen trotzdem —". (Stürmische Heiterkeit links.) Wir verlangen, daß Sie uns solche Namen nennen, die keine Steuern zahlen, obwohl sie Einkommen haben! (Ruf rechts: Verleumdung!) (Lebh. Beifall rechts.)

Nach einer kurzen Bemerkung des Abg. Weber schließt die Debatte. Die Abstimmung über die wesentlichsten Bestimmungen der Kotierungssteuer ist eine namentliche, sie ergibt Annahme der Steuer mit 203 gegen 155 Stimmen bei einer Stimmenthaltung. Auch die weiteren Bestimmungen (Erhöhung des Börsenumsatzstempels) und betreffend Art der Erhebung werden, und zwar ohne bemerkenswerte Erörterungen, in der Fassung der Kommissionsbeschlüsse angenommen.

Hierauf erfolgt Vertagung.

Morgen 2 Uhr: Weiterberatung der Steuerbeschlüsse der Finanzkommission.

Vizepräsident Paasche teilt noch mit, daß der Reichskanzler bereit sei, die Interpellation Albrecht wegen der Einfuhrscheine auf Getreide und wegen Suspension der Getreidezölle am 30. d. Mts. zu beantworten.

Schluß 6 Uhr.

Preußischer Landtag.

Herrenhaus.

15. Sitzung vom 22. Juni, mittags 1½ Uhr.

Am Ministertisch: Delbrück, Frhr. v. Rheinbaben, v. Velsen.

Präsident Frhr. v. Manteuffel eröffnet die Sitzung.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die vom Abgeordnetenhause verabschiedete

Novelle zum Berggesetz.

Die Kommission des Herrenhauses hat an der Fassung des Abgeordnetenhauses nur insofern eine Aenderung vorgenommen, als die Verhältniswahlen der Sicherheitsmänner und Mitglieder der Arbeiterausschüsse nicht obligatorisch, sondern fakultativ sein sollen.

Berichterstatter Dr. Wachler empfiehlt namens der Kommission die Annahme der Vorlage.

Dr. v. Burgsdorff erklärt, daß seine Freunde nicht mit allen Einzelheiten einverstanden seien, und speziell gegen die Einführung von Arbeiterkontrolleuren Bedenken hätten. Mit ziemlicher Sicherheit kann vorausgesagt werden, es werden immer nur Sozialdemokraten gewählt werden. Wer am besten hetzen und aufwiegeln kann, wird den Arbeitern der liebste sein. Dabei werden die Arbeiterkontrolleure die Unfälle im Bergbau nicht verhindern können. Vor allen Dingen bin ich gegen Arbeiterkontrolleure, weil ich darin den ersten Versuch der Arbeiter, die Leitung der Betriebe in ihre Hand zu bekommen, erblicke. (Sehr richtig!) Die Vorlage ist eine Blume auf dem liberalen Wege, den die jetzige Regierung wandelt. Eine andere Blume ist die Erbschaftssteuer. Beide Blumen werden begrüßt von Bebel bis Bassermann. Ich gratuliere der Regierung zu dieser Gefolgschaft.

v. Puttkammer: Ich möchte wünschen, daß die Regierung recht hat, und daß sie mit dieser Vorlage die Seelen der Bergarbeiter gewinnt, namentlich die christlichen Gewerkschaften auf ihre Seite bringt. Vor weiteren sozialpolitischen Maßnahmen möchte ich warnen, ebenso vor der Uebertragung der Berggesetzgebung auf das Reich. (Beifall.)

Handelsminister Delbrück: Die Auffassung des Grafen Burgsdorff ist falsch. Die Kunst wahrer konservativer Politik ist es nicht, sich lediglich gegen das zu wehren, was unabwendbar uns entgegenkommt, sondern sie liegt vielmehr darin, den Strom der Ereignisse, der uns entgegenkommt, zu fassen, in der Hand zu halten und so zu leiten, daß er keinen Schaden anrichten kann. Die Sozialdemokratie hat die Kluft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer groß gemacht, aber wir müssen dafür sorgen, daß diese Kluft nicht unüberbrückbar wird. Das ist das Ziel dieser Vorlage, und wenn Sie sie annehmen, erwerben Sie sich damit ein großes Verdienst.

Geheimrat Dr. v. Schmoller: Die Ausführungen des Herrn Burgsdorff kann ich nicht unwidersprochen lassen. England verdankt sowohl seine Arbeiterschutzgesetzgebung, wie die Erbschaftssteuer den christlichen Tories, den Hochkonservativen. Die Arbeiterkontrolleure haben sich im Saarrevier längst bewährt und sollen durch die Vorlage allgemein eingeführt werden. Die Sozialdemokratie wird durch die Vorlage nicht gefördert, sie enthält in dieser Beziehung so viele Kautelen, daß man sagen könnte, sie sei von einem Sicherheitskommissarius ausgearbeitet. (Beifall.)

Hierauf wird die Vorlage auf Antrag des Geheimrats Dr. Schmoller gegen vereinzelte Stimmen angenommen.

Es folgt die Beratung der vom Abgeordnetenhause schon angenommenen

Stempelsteuergesetznovelle.

Die Kommission des Herrenhauses hat die Vorlage in der Fassung des Abgeordnetenhauses in einigen Punkten geändert. Sie hat den Fahrradstempel gestrichen und die Gebührensätze für Pacht- und Mietsverträge anders abgestuft. Ein Mietsstempel wird schon von Mieten in Höhe von 300 ℳ an erhoben, während Mietszinse von mehr als 7000 ℳ durchweg mit einem Stempel von 1 Prozent belegt werden. Auch bei dem Jagdpachtstempel hat die Finanzkommission erhebliche Aenderungen an den Abgeordnetenhaus-Bestimmungen vorgenommen. Die Staatsregierung hat schwere Fehler gemacht, als sie sich in diesen beiden Fragen von konservativen Bahnen zu weit entfernte. Ich wünsche der preußischen Staatsregierung, daß sie den Weg nach Damaskus bald finden möchte, wenn ich auch nicht glaube, daß die verbündeten Regierungen bei der Erbschaftssteuer ihn bald finden werden. (Bravo!)

v. Puttkammer: Der Handelsminister hat im Abgeordnetenhause gesagt, er hoffe, durch diese Vorlage die Seelen der Bergarbeiter zu gewinnen. Das ist ein sehr schönes Wort, und ich würde mich freuen, wenn es gelingen würde, wenigstens einen Teil der Arbeiter von der Sozialdemokratie noch zurückzuhalten. Ich denke dabei vornehmlich an die christlichen Gewerkschaften, die hoffentlich die Regierung auf ihre Seite bringen wird. Im übrigen kann ich aber nur vor zu weitgehenden sozialpolitischen Maßnahmen warnen. Die Erfahrungen der sozialpolitischen Gesetzgebung zeigen uns, daß wir mit zu weitgehenden Konzessionen der Sozialdemokratie keinen Abbruch tun können. Nicht nachdrücklich genug gewarnt werden kann vor der Gefahr der Uebertragung der Berggesetzgebung auf das Reich. Bisher hat die preußische Staatsregierung dieser Forderung den schärfsten Widerstand entgegengesetzt. Ich kann nur mit der Hoffnung schließen, daß sie in diesem Punkte fest bleiben möchte. (Beifall.)

Handelsminister Delbrück: Herr v. Burgsdorff hat der Auffassung Ausdruck gegeben, daß dieser Gesetzentwurf eine Blume auf dem liberalen Wege sei, den die Staatsregierung wandle, und hat ihn eine bedenkliche Konzession an die moderne Sozialpolitik genannt, die notwendigerweise zu einer Schädigung des preußischen Staates führen müsse. Diese Auffassung ist falsch. Die Kunst wahrer konservativer Politik ist es nicht, sich lediglich gegen das zu wehren, was unabwendbar

---

Blank halte den Tisch und blank den Pokal;
Gönn' Würde dem Leben und Rast;
Ja rüste dir selber das Lebensmahl,
Als wäre der Kaiser zu Gast.

Streben ohne Hoffen
Hat oft sein Glück getroffen;
Hoffen ohne Streben
Fuhr immer nur daneben.

uns entgegenkommt. Die Kunst einer wirklichen konservativen Politik besteht vielmehr darin, den Strom der Ereignisse, der uns entgegenkommt, zu fassen, in der Hand zu halten und so zu leiten, daß er keinen Schaden anrichten kann.

Nachdem sich Graf Botho v. Eulenburg und der Finanzminister mit diesem Antrage einverstanden erklärt haben, wird der Antrag Becker angenommen.

Die Stempelsätze für Namensänderungen werden nach der Fassung des Abgeordnetenhauses angenommen mit einem Zusatz des Oberbürgermeisters Ehlers (Danzig), wonach, wenn ein fremdsprachlicher Name in einen deutschen umgewandelt wird, der Stempel erlassen werden soll.

Es folgen die Stempeltarife für die Pacht- und Mietsverträge einschließlich der Jagdpachtverträge. Nach kurzer Debatte wird ein Antrag des Grafen Kayserlingk angenommen, der für Jagdpachten im Werte von 300—1000 ℳ eine neue Zwischenstufe schafft und als Stempel hierfür 3 Prozent vorsieht. Außerdem wird beschlossen, die Stempel für gemeinschaftliche Jagden auf ½ Prozent herabzusetzen. Der Rest des Gesetzes, auch der Beschluß der Kommission auf Aufhebung des vom Abgeordnetenhause beschlossenen Fahrradstempels wird debattelos genehmigt. Die Vorlage wird in der Gesamtabstimmung angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Nächste Sitzung: Mittwoch, 1 Uhr: Petitionen, kleinere Vorlagen, Sekundärbahnvorlage.

Schluß 5¼ Uhr.

Politische Uebersicht.

Deutschland.

Der Kaiser hat Hamburg verlassen und sich nach Kiel begeben, wo am gestrigen Dienstag die Kieler Woche ihren Anfang nahm. Die große Sportwoche wurde mit einer Kriegsschiffboot-Wettfahrt auf dem Kieler Hafen eröffnet. — Bei seinem Besuch in Hamburg wurde dem Kaiser vom Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg Vortrag über seine Afrikareise gehalten. Dabei erwähnte einer der Herren des kaiserlichen Gefolges, daß sich Leutnant Grantz, bekannt durch seine Automobilreise quer durch Afrika, zufällig in Hamburg befinde. Der Kaiser äußerte darauf den Wunsch, Grantz und sein Auto zu sehen, welchem Wunsche sofort nachgekommen werden konnte. Der Kaiser unterhielt sich mit dem kühnen Weltreisenden längere Zeit und zeigte großes Interesse für die Ausrüstung des Automobils. In seiner munteren Weise fragte der Kaiser auch, wie sich denn die Neger dem Auto gegenüber benommen hätten und war sehr belustigt, als Grantz ihm antwortete, daß die Neger vor dem Geräusch des Motors stellenweise ihre Dörfer voll kommen verlassen hätten, andere hätten geglaubt, es kämen tausend Löwen, da sie sich das fremde Geräusch überhaupt nicht erklären konnten.

Der Kampf um die Reichsfinanzreform. Für die Erbanfallsteuer werden laut „Frankf. Ztg." stimmen: Alle Nationalliberalen bis auf einen einzigen, die Reichspartei, die Wirtschaftliche Vereinigung und die Deutsche Reformpartei mit einigen Ausnahmen. Von den Konservativen werden mehr als 3 oder 4 sich von dem Gros der opponierenden Fraktion trennen. Fest bleibt das Zentrum und übt Fraktionszwang. Wenn die Sozialdemokraten, die einen Beschluß noch nicht gefaßt haben, für die Erbanfallsteuer stimmten, dann würde diese wahrscheinlich Gesetz werden. Es darf nun nicht gerade als besonders wahrscheinlich bezeichnet werden, daß sie das tun, schon deshalb nicht, weil sie von einem Scheitern der Reichsfinanzreform im Stillen doch noch eine Auflösung des Reichstages erwarten. Neuwahlen unter der Parole von Besitzsteuern würden indessen zweifellos ein den konservativen Gegnern der Erbanfallsteuer ungünstiges Ergebnis haben. Daher warnen auch die Konservativen Organe die Regierung vor der Auflösung des Reichstages. Was im Schoße des Bundesrats darüber geplant ist, entzieht sich der öffentlichen Kenntnis. Nur soviel weiß man, daß Fürst Bülow in seiner Rede über die Finanzreform für den Fall der Ablehnung der Reform sehr deutlich seinen Rücktritt ankündigte; wegen einer möglichen Reichstags-Auflösung zum mindesten aber so unbestimmte Andeutungen machte, daß aus ihnen sichere Schlüsse nicht zu ziehen sind.

Das preußische Abgeordnetenhaus, das am heutigen Mittwoch wieder zusammentritt, wird am kommenden Donnerstag nochmals das Berggesetz und den Stempeltarif kurz durchberaten und darüber abstimmen. Am Freitag schon wird voraussichtlich die Schlußsitzung der beiden Häuser des preußischen Landtags stattfinden.

Der Deutsche Handelstag gegen die Verkehrssteuern. Die Kommission des Deutschen Handelstages für Steuern, Zölle und Außenhandel hält am Mittwoch und Donnerstag dieser Woche eine Sitzung ab, in der sie zu den Steuern auf Wechsel, Schecks, Wertpapiere, Feuerversicherungs-Quittungen, Branntwein, Riech- und Schönheitsmittel, Zündwaren und den Zoll auf Kohlenausfuhr, auf Kaffee und Tee Stellung nehmen wird. In einem Rundschreiben des Präsidenten des Handelstages an dessen Mitglieder heißt es: Die sich in den Beschlüssen der Finanzkommission des Reichstages zeigende einseitige und immer wiederholte Bevorzugung der Landwirtschaft und der Mangel an Einsicht in die Lebensbedingungen von Industrie und Handel haben in den Angehörigen dieser Berufszweige eine tiefe Erbitterung erzeugt. Industrie und Handel gelangen im Reichstage nicht zu ihrem Recht, wenn dessen Verhandlungen nicht gemäß der Verfassung, nach der jeder Abgeordneter Vertreter des ganzen Volkes sein soll, stattfinden. Gegen diese Bestimmungwird nun leider intra et extra muros gesündigt.

Der dritte Kongreß deutscher Reichsgewerbetreibender, dem als Vertreter des preußischen Handelsministers Geh. Oberregierungsrat Dr. v. Seefeld, als Vertreter des Kultusministers Prof. Ammersdörfer beiwohnte, unterhielt sich besonders über Pflichtfortbildungsschulen, deren Segen für einen guten und brauchbaren Nachwuchs des Handwerks anerkennend, nur wünschte man, daß die Regierung mehr Rücksicht auf die Verhältnisse der Praxis im Handwerk nähme.

Verleumdungen Deutschlands. In Italien werden in letzter Zeit Gerüchte kolportiert, die geeignet sind, das deutsche Ansehen zu schädigen. So heißt es, daß Deutschland mit der Türkei über die Abtretung einer Kohlenstation in Tripolis verhandle, und auch an andere Punkten des Südens, die eigentlich dem italienischen Handel vorbehalten bleiben sollten, sich festsetzen wolle. — Das ist das englische Märchen von der deutschen Expansionsgefahr in italienischer Fassung. Aber die Italiener können wirklich unbesorgt sein.

Zu seinem 50jährigen Dienstjubiläum wurden dem Großadmiral v. Koester vom Kaiser die Brillanten vom Schwarzen Adlerorden verliehen. Die Auszeichnung gab der Kaiser dem verdienten Offizier durch eine Kabinettorder bekannt, in der er seinen herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum ausspricht und dabei auf die hohen Verdienste des Großadmirals um die Marine hinweist. Bei der Beglückwünschung des Großadmirals durch Prinz Heinrich waren sämtliche in Kiel anwesenden Admirale zugegen.

Lebensmittelpreise. Die wichtigsten Lebensmittel haben ihren Preis im Mai zum großen Teil erhöht. Insbesondere gilt dies vom Brotgetreide, dem Mehl und Backwerk gefolgt sind.

Aus dem Auslande.

Frankreich. Paris, 22. Juni. Argen Quatsch veröffentlicht die Presse der Chauvinisten. In Paris soll ein Mensch verhaftet worden sein, der im Dienste deutscher Spionage gestanden haben soll. Seine Aufgabe bestand darin, französische Soldaten, die ihrer Militärpflicht genügt hatten, mit deutschen Agenten in Verbindung zu bringen. Seine Täigkeit habe schon jahrelang gewährt. — Unglaublicher kann eine Meldung schlechterdings nicht klingen. Jahrelang also wurden brave französische Reservisten in die Netze der bösen deutschen Verführer gelockt, aber keiner wagte es in all den Jahren, die Stimme gegen den Spionagen-Unfug zu erheben!

England. London, 22. Juni. Königs Eduards Gesundheitszustand läßt zu wünschen übrig. Obwohl keine ausgesprochene Krankheit vorhanden ist, so leidet der Monarch doch an dauernder Schwäche, die ihn nach den Angaben der Londoner Blätter nötigt, seine Repräsentationspflichten einzuschränken. Die Aerzte waren sich über die Wahl des dem Könige zu empfehlenden Kurortes lange Zeit nicht im klaren; jetzt aber scheint, wie bereits kurz gemeldet wird, die Entscheidung doch auf Marienbad gefallen zu sein, dessen ständiger Sommergast der König schon seit Jahren ist.

Der erste Unfall während der großen englischen Flottenmanövern ist in den schweren Havarie des Kreuzers „Seppho" mit einem Frachtdampfer gleichen Namens zu verzeichnen. Und er war nicht gerade geringfügig. Der Kreuzer stieß mit dem Dampfers bei dem dichtem Nebel zusammen, und zwar fuhr der Dampfer dem Kriegsschiff in die Seite. Der Kreuzer erhielt ein furchtbares Leck und neigte sich schwer nach der geschädigten Seite. Durch Funkentelegramm wurden Notsignale nach allen Seiten hin gesandt, aber bevor noch Rettung eintraf, ließ der Kapitän Maßnahmen ergreifen, um die Mannschaft, falls das Schiff sinken sollte, in die Boote zu schicken. Die Matrosen taten unverzüglich ihre Pflicht, sie hielten den Kreuzer durch angestrengtes Pumpen so lange über Wasser, bis Hilfe eingetroffen war, ja es war doch möglich, das Schiff abzuschleppen und an der Küste bei Dover auf Strand zu setzen.. Der Dampfer „Sappho" soll keinen nennenswerten Schaden erlitten haben.

Rußland. Petersburg, 22. Juni. Die Wahrheit über die „Woodburn"-Beschießung. Der Generalstab der russischen Marine hat eine sachliche Darstellung über den „Woodburn"-Zwischenfall bei der Zweikaiserbegegnung in den finnischen Schären gegeben. Darin wird ausdrücklich erklärt, daß, als der „Woodburn" seinen Kurs durch den Lagerplatz des deutsch-russischen Geschwaders nehmen wollte, ein wachthabendes Torpedoboot an ihn heranfuhr und ihm die richtige Fahrtrichtung angab. Trotzdem fuhr der „Woodburn" weiter. Nun erfolgte ein Schreckschuß und als dieser nichts fruchtete, wurde scharf gefeuert. Insofern liegt nun allerdings eine Nervösität russischer Offiziere vor, als nach dem Scharfschuß des Torpedobootes auch von andern Schiffen Schüsse fielen in der Meinung, es handele sich um ein Fahrzeug, das mindestens mit russischen Nihilisten besetzt sei. Dies energische Feuer bewog dann doch den „Woodburn", umzukehren. Der ganze Vorfall basiert also auf einer vielfach beispiellosen Dickfelligkeit des Führers des englischen Dampfers und dieser war der finnische Lotse.

Persien. Petersburg, 21. Juni. Aus Persien werden neue Gewalttätigkeiten gemeldet. In Träbis wurde die russische Wache und das Generalkonsulat überfallen. Die Russen, die sich als Herren der Situation fühlen, schickten die Angreifer mit blutigen Köpfen heim. Aus sanitären Gründen, so sagt eine amtliche Meldung wurde das Hauptlager der russischen Truppen in einen Garten des Schahs gelegt. — Aus sanitären Gründen ist sehr gut, freilich, blaue Bohnen sind ungesund, man geht ihnen aus dem Wege!

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerte, 23. Juni.

****(Mit Sommers Anfang)** haben wir nun auch die Johanniszeit erreicht, die nächst der Frist zwischen Weihnachten und Dreikönigstag die sagenumwobenste Zeit im Jahre ist, und die in vielen deutschen Bezirken, namentlich in den Berggegenden alle Sitten und Gebräuche wachruft. Die uralte germanische Anschauung von Sommer-Sonnenwende, zu welcher das Himmelsgestirn seinen höchsten Stand erreichte, um nun wieder abwärts zu gehen, spiegelt sich wieder in den heute noch oft emporlodernden Johannis- oder Sonnenwend-Feuern, und in den Alpen schwingt der Bursche noch heute sein Mädchen durch die Flammen, wie ehedem. In die Johanniszeit fallen auch meist die zahlreichen Mären von dem Heil der Sonntagskinder und der blauen Blume des Glücks, die den Weg zu den verborgenen Schätzen der Tiefe öffnet, aber in die schwülen Sommernächte, wenn die Leuchtkäferchen sich tummeln und der Jasmin berauschende Düfte entsendet, gehören auch die Geschichten vomErlkönig, Elfen und Irrlichtern. Das Jahr, wie die Natur atmen volle, satte Entwicklung, Kirschen und Beeren reifen, und der Schnitt des Heues hat seinen Anfang genommen. Die verschiedenartige Entwickelung auf Wiesen und Aeckern hat freilich nicht überall erfreuliche Bilder gezeitigt. Wo es an Feuchtigkeit nicht mangelte, ist man zufrieden, vielfach hat es aber nach dem langen Winter an dem nötigen Regen gefehlt, und auch Mai und Juni haben ihn nicht überall in der erforderlichen Menge gebracht. Dort ist Gras und Halm dünn geblieben, und die Aehren wiegen nicht schwer. So steht es namentlich in einer Reihe von mitteldeutschen Bezirken, wie denn überhaupt Norddeutschland in diesem Frühling mit Bezug auf den Feldbau begünstigter erscheint, wie das mittlere und südliche Deutschland. Ueppig gedeihen, nicht nur allein bei uns, sondern in Folge der steigenden Staatsausgaben überall, nur die Steuern in diesem Jahre, und leider will die allgemeine Geschäftslage noch immer nicht recht nachkommen in diesem vollen Wachstum. Staats-, städtische und bürgerliche Haushalte, alle haben sie ja ihr Päckchen zu tragen trotz großer Hausfeste und Sommerveranstaltungen.

**** (Die Ernteaussichten)** dieses Jahres werden in Börsenkreisen im allgemeinen günstig beurteilt. In Deutschland ist die Juniwitterung der Vegetation zweifellos förderlich, wenn auch ein paar Tage heißer Dürre zu verzeichnen waren, so haben die doch keinen Schaden anrichten können, die Tage, die ihnen folgten, haben Niederschläge gebracht, ganz wie der Landmann sie wünschte. Auch in den übrigen Ländern Europas lassen die Aussichten auf eine gute Ernte schließen.

**** (Dreimarkstücke.)** Um den vielfachen Klagen darüber, daß nicht genügend Dreimarkstücke im Verkehr sind, abzuhelfen, werden jetzt allwöchentlich 4—500 000 Mark neue Dreimarkstücke in der Reichsmünze geprägt und in Umlauf gesetzt. Es ist beabsichtigt, im Laufe des Jahres 1909 für weitere 36 Millionen Mark Dreimarkstücke in den Verkehr zu bringen, so daß am Ende d. J. 66 Millionen Mark Dreimarkstücke umlaufen werden. Auch im nächsten Jahre dürfte eine Summe von 30 bis 40 Millionen Mark zur Ausprägung gelangen.

**** (Die Fünfzigpfennigstücke)** der älteren Gepräge formen mit der Wertangabe „50 Pfennig" gelten vom 1. Oktober 1909 ab nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel. Es ist von diesem Zeitpunkt ab außer den mit der Einlösung beauftragten Kassen niemand verpflichtet, diese Münzen in Zahlung zu nehmen. Die Fünfzigpfennigstücke der bezeichneten Form werden bis zum 30. September 1910 bei den Reichs- und Landeskassen zu ihrem gesetzlichen Werte sowohl in Zahlung genommen als auch gegen Reichsmünzen umgetauscht. Die Verpflichtung zur Annahme und zum Umtausche findet auf durchlöcherte und anders als durch den gewöhnlichen Umlauf im Gewichte verringerte, sowie auf verfälschte Münzstücke keine Anwendung.

**** (Die Heuernte)** hat begonnen, auf den Wiesenflächen liegen schon Millionen welkender Halme in Haufen aneinander gereiht, Reste vergangener Lenzesherrlichkeit, und der Wind trägt den würzigen Heuduft über die Wege. Hoffentlicht wird die Ernte, mit deren Ausfall man im allgemeinen wenig zufrieden ist vom besten Wetter begünstigt.

**** (Das gestrige Abendkonzert)** am Freischütz hatte sich leider eines nur mäßigen Besuches zu erfreuen, nachdem das Nachmittagskonzert infolge des ungünstigen Wetters bereits gänzlich ausgefallen war. In anbetracht der wirklich ganz hervorragenden Leistungen der Straßburger Husarenkapelle — wohl eine der besten Kavalleriekapellen, die je in Schwerte gespielt haben — ist diese geringe Anteilnahme des Publikums nur lebhaft zu bedauern. Hoffentlich haben sich die an dem Freitag stattfindenden Konzerte eines besseren Besuches zu erfreuen.

**** (Die Lage sehr vieler Kriegsveteranen)** der drei letzten Feldzüge ist trotz der zur Verfügung gewesenen Mittel immerhin noch eine solche, daß noch manches für sie getan werden muß und kann. Da haben sich nun seit einigen Jahren die alten Krieger aus Westfalen zusammengeschlossen unter dem Namen „Kriegsveteranenvereinigung der Provinz Westfalen", um zu beraten,, wie mande m immer lichter werdenden Häuflein den Lebensabend in etwas noch erleichtern kann. Zu dem Zwecke findet am nächsten Sonntag nachmittag 3 Uhr „im Reiche des Wassers", der diesjährige Delegiertentag der Vereine statt. Die Teilnahme wird eine große sein, da wichtige Fragen zur Beratung stehen. Unter anderem wird eine Petition an den Reichstag besprochen werden, um ihn zu ersuchen, daß alle Kriegsteilnehmern der Ehrensold von 10 Mark monatlich zuteil werde, ohne daß dieselben, wie bisher, nötig haben, durch ärztliches Zeugnis nachzuweisen, daß sie völlig erwerbsunfähig sind. Im Hinblick auf das, was diese Männer geleistet haben, kann ein solches Bestreben nur allseitige Billigung finden. Alle Kriegsteilnehmer von hier und Umgegend, überhaupt alle früheren Soldaten und wer für die Sache Interesse hat, sind freundlichst eingeladen.

**** (Eine böse Schlägerei)** entstand gestern abend unter einer größeren Anzahl beim Bahnbau beschäftigter Arbeiter. Die Leute lieferten sich gegenseitig eine förmliche Schlacht, bei der auch das Messer leider wieder eine traurige Rolle gespielt hat. Einer der Beteiligten wurde durch einen Messerstich schwer verletzt. Der Haupttäter wurde später verhaftet.

**** (Einen bedauerlichen Unfall)** erlitt gestern der auf der Eisenindustrie beschäftigte Maurer Hermann Brinkmann aus Westhofen. Der Mann, der in einem Zimmer mit Renovierungsarbeiten beschäftigt war, stürzte so unglücklich von einer Teilleiter, daß er einen Rippenbruch erlitt. Der Verunglückte wurde ins evangelische Krankenhaus gebracht.

**** (Milzbrand.)** Unter dem Rindviehbestande auf der städtischen Weide „Dollenkamp" ist derMilzbrand ausgebrochen. Eine dem Fuhrunternehmer Sohlenkamp gehörige Kuh ist bereits eingegangen. Seitens der Behörde sind die nötigen Vorbereitungen getroffen, um ein weiteres Ausbreiten der Seuche zu verhindern.

g. **Ergste,** 22. Juni. (Gemeinderatssitzung.) In der gestrigen Gemeinderatssitzung wurde folgendes beschlossen: Die 1. Teilstrecke des Kommunalweges von der Schwerte Provinzialstraße Bürenbruch-Letmathe, am Bahnhof Ergste beginnend, soll im Jahre 1910 nach dem Projekt dese Straßenmeisters Thomas in Letmathe ausgebaut werden. Desgleichen wurde der Ausbau des Kommunalweges Ergste-Westhofen vom Hilf bis zur Wirtschaft Kage-Beckmann beschlossen. Ein Antrag der freiwilligen Bürger-Feuerwehr Ergste wurde dahin erledigt, daß zu den Ausrüstungskosten der Betrag von 350 Mark bewilligt wird. Die Gemeinde ist auch bereit, einen jährlichen Zuschuß zu den Unterhaltungskosten in Höhe von 50 Mark zu leisten und übernimmt außerdem die Beiträge für die Unfallversicherung der aktiven Feuerwehrmannschaften. An unbeibringlichen Kommunalsteuern war ein Betrag von ca. 10 Mark niederzuschlagen. Von den der Gemeinde Ergste überwiesenen Sparkassenüberschüssen für das Jahr 1908 im Betrage von 3511,30 Mark sollen 50 Mark zu Volksbibliothekszwecken und 3461,39 Mark zum Ausbau der Gemeindewege verwendet werden.

**** Westhofen,** 23. Juni. (Bautätigkeit.) Herr Stadtvorsteher Westerhoff läßt am alten Hellwege eine Feldscheune errichten, Herr Landwirt Fr. Dahlbüdling gleichfalls eine derartige Scheune am Wannenweg. Mit den Arbeiten hat man bereits begonnen.

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Nr. 144 — Mittwoch den 23. Juni 1909 — 41. Jahrg.

Zweites Blatt.

Sparsamkeit.

Das Loblied der Sparsamkeit erklingt in unserer jüngsten Zeit lauter als seit Jahrzehnten. Von allen Seiten her wird zur Sparsamkeit ermahnt. Der Reichskanzler tut es im Parlament, die Finanzminister drücken den Daumen auf die Etats-Aufstellung der Einzelstaaten wie sie nur immer können. Die Sparsamkeit soll ja in dem öffentlichen Leben des Reiches und des Staates die Ergänzung zu den zahlreichen neuen Steuervorlagen für die Reichsfinanzreform bilden. Und eine Sanierung der Finanzen des Reiches wäre ja tatsächlich auch nicht möglich, wenn man den Stier der Finanzmisere nicht bei beiden Hörnern fassen und trotz erhöhter Einnahmen noch eine Beschränkung der Ausgaben vornehmen wollte. Ja man begegnet Zweifeln, ob das Reich bei der Fülle seiner Verpflichtungen die wünschenswerte Einschränkung seiner Aufwendungen überhaupt wird ermöglichen können. Denn der Reichshaushalt wird nicht mager und kleiner, sondern dehnt sich aus wie jeder normale und gesunde Familienhaushalt und wird anspruchsvoller von Jahr zu Jahr. Zu welcher ungeahnten Ausdehnung hat sich der Haushalt d. Deutschen Reiches in den 39 Jahren seit der Gründung des Reiches entwickelt.

Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus. Trotzdem die Steuern und Abgaben immer höher werden, wir sind doch zufrieden und stolz darauf, daß immer neue u. weiter greifende Bedürfnisse sich Geltung verschaffen, wenn es auch nicht gerade angenehm ist, für die Befriedigung dieser Bedürfnisse immer Deckung zu schaffen.

Der Einzelne ist nur ein Spiegelbild seiner Zeit und seines Volkes. Es war nichts Krankhaftes oder Tadelnswertes, sondern durchaus etwas Gesundes und Normales, daß mit den Ansprüchen des Reiches auch die seiner Glieder wuchsen. Kulturfortschritte steigern nun einmal die Ansprüche an das Leben. Daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und daß die Ueppigkeit nicht zu groß wird, dafür ist schon gesorgt. Einmal bürgt die natürliche Anlage unseres Volkes dafür, daß Verweichlichung und Schlemmerei fernbleiben, und ums andre bleibt zur rechten Zeit der dankenswerte Rippenstoß nicht aus, der dem Betroffenen bedeutet: Freundchen, so geht es nicht weiter.

Wenn dieser Rippenstoß jetzt dem deutschen Volke in etwas sehr kräftiger Weise verabfolgt wurde, so dürfen wir annehmen, daß er auch eine entsprechend nachhaltige Wirkung ausüben wird. Es kommt vieles zusammen, was zum Nachdenken, zur Einkehr und zum Bessermachen Veranlassung bietet.

Zunächst einmal die Reichsfinanzreform, die keinen deutschen Steuerzahler etwas mitbringt, wohl aber jedem etwas, dem einen mehr, dem andern weniger, abnimmt. In welcher Form sie auch sie auch zustande kommt, ob in der Fassung der Regierungs-Vorlagen oder in derjenigen der Kommissionsbeschlüsse, spurlos geht sie an keinem Portemonnaie vorüber, weder an dem strotzenden, noch an dem schmächtigen; weder an dem Konsumenten noch an dem Produzenten, weder an dem Rentner noch an dem Mann des tätigen Erwerbslebens. Sie alle müssen ihr Scherflein auf dem Altare des Vaterlandes opfern. Sie täten es freudiger und lieber, wenn nicht die Verhältnisse der Gegenwart an sich schon so drückende wären. Unser wirtschaftliches Leben, das sich nun nahezu schon 2 Jahre in dem Wellental bewegt, will und will sich nicht zur Höhe des Wellenberges aufschwingen. Trotzdem der europäische Friede, unter dem allein die wirtschaftlichen Kräfte eines Volkes sich entfalten können, so gesichert ist wie je, will die Konjunktur kein anderes Gesicht aufstecken. Und während Handel und Wandel stocken, wie das am deutlichsten die rückgängigen Einnahmen im Güterverkehr unserer Eisenbahnen nachweisen, ist der Stand der Saaten, der Kartoffeln, der Wiesen usw. so ungünstig, wie schon seit langen Jahren nicht.

Da wird denn naturgemäß nicht nur im Reichs- u. Staats-, sondern auch im Familienhaushalt der Brotkorb höher gehängt werden. Das alte Familienprunkstück der Sparsamkeits-Tugend, das in eine versteckte Ecke des Glasschrankes gerückt war, bekommt wieder seinen Ehrenplatz in der vordersten Reihe. Der Verzicht auf diesen oder jenen Genuß, der zur Gewohnheit geworden war, bereitet Anfangs Unbehagen; bald aber zeigt es sich, daß auch hier die Uebung den Meister macht. Das Lob der Sparsamkeit soll nicht umsonst angestimmt sein, diese soll vielmehr rechtschaffen geübt werden, und zwar nur in der Vermeidung des Ueberflüssigen, nicht des Nötigen. Wenn das im Reiche, in den Einzelstaaten, in den Gemeinden und in jedem einzelnen Haushalte geschieht, so werden die Mißhelligkeiten der Gegenwart schnell genug überwunden sein.

Westfalen und Rheinland.

* **Hörde,** 22. Juni. (Der Brückenbau des Hörder Pioniervereins) auf dem Teiche der Buschmühle, der dort am Sonntag den 27. Juni ausgeführt wird, wirft bereits jetzt, wie alle großen Ereignisse, seine Schatten voraus. Die Pontons und das übrige zu dem Brückenschlag nötige Material ist in mehreren Eisenbahnwaggons verladen, auf dem Bahnhof eingetroffen und bereits zur Buschmühle transportiert worden. Groß war überall das Erstaunen über den eigenartigen Transport, für den man keine Erklärung hatte, bis man hörte, daß es das Material für die militärischen Schauspiele darstellt, die am Sonntag, dem 27. Juni an der Buschmühle aus Anlaß des Fahnenweihfestes des Hörder Pionier-Vereins veranstaltet werden. Die Vielseitigkeit des Brückenschlagmaterials möge folgendes, 741 Einzelgegenstände umfassende Sachregister illustrieren: 2 Uferbalken, 20 Uferballenpfähle, 4 Haftpflöcke, 4 Spaten, 4 Kreuzhaken, 2 Schlegel, 1 Richtleine, 2 Einbaukeile, 1 Bockholm, 2 Bockbeine, 2 Fußscheiben, 2 Hängeketten, 1 Zweimeterstab, 4 Backen, 9 Anker, 13 Ankertaue, 18 Ankerrödel, 8 Pontons, (Zinkblechboote von ca. 9 Zentner Gewicht), 8 Wasserschaufeln, 24 Rudergabeln, 24 Ruder, 24 Staken, 23 Knaggenbalken, 42 Streckbalken, 184 Bretter, 118 Schnürleinen, 16 Spanntaue, 75 Rodeltaue, 70 Rodelknüppel, 16 Geländerhölzer, 16 Geländerleinen.

* **Bochum,** 22. Juni. (Der Bochumer Bismarckturm.) Die Sammlungen für den Bochumer Bismarckturm haben bis jetzt 40 000 Mark ergeben. Die Gesamtkosten werden rund 60 000 Mark betragen. Die fehlenden 20 000 Mark werden zweifellos in kurzer Zeit aufgebracht werden können.

* **Bochum,** 22. Juni. (Vom elektrischen Strom getötet.) Auf dem Schacht 1 auf der Zeche Dannenbaum kam der Bergmann Johann Hinzmann aus Steinkuhl der Starkstromleitung des elektrischen Betriebes zu nahe. Er wurde von dem unter 5000 Volt stehenden Strom getroffen und sofort getötet.

* **Lünen,** 21. Juni. (Brand.) Gestern nacht kurz nach zwei Uhr brannte auf der Luisenhütte die große Schreinerei und das Modellager der Firma Potthoff u Fluhme. Wie das Feuer dort entstanden ist, ist noch unerklärlich. Das Feuer, welches an den großen trockenen Holzvorräten und Modellen (darunter noch funkelnagelneue, die kurz vorher von auswärts bezogen waren) reichliche Nahrung fand, äscherte das ganze Gebäude bis auf die Umfassungsmauern nieder. Die schnell herbeigeeilte Feuerwehr konnte nur mit großer Mühe das Feuer auf seinen Herd beschränken. Vor etwa 14 Tagen ist es zweimal von frevelhafter Hand versucht worden, Feuer auf dem Lager einer anderen hiesigen Fabrik anzulegen, das aber glücklicherweise noch vor einem größeren Ausbruch gelöscht werden konnte. Ob auch in dem jüngsten Fall Brandstiftung vorliegt, wird die Untersuchung wohl ergeben. Uebrigens ist der Brandschaden größtenteils durch Versicherung gedeckt. Auch erleidet der Fabrikbetrieb keine Unterbrechung.

* **Huckarde,** 22. Juni. Zur Nachahmung empfohlen sei das Verhalten der hiesigen Gemeindevertretung, welche, auf ein Gesuch seitens des Vorsitzenden des hiesigen Krieger- und Landwehrvereins, Herrn S. Neugarten, den Kriegsveteranen, die die unteren Einkommensteuersätze zahlen, die Kommunalsteuern erlassen hat.

* **Hattingen,** 22. Juni. Die seit 3 Wochen vermißte 19jährige Lehrköchin Clara Kuhlmann aus Dahlhausen, die bei dem Wirt Grenhaus hierselbst wohnte, wurde jetzt in einem Versteck, dicht unter den Pfannen des Daches, entdeckt. Das Mädchen, das körperlich sehr heruntergekommen und kein Wort sprechen konnte, wurde in das hiesige Krankenhaus gebracht.

* **Recklinghausen,** 22. Juni. Hier ist eine sechzehnköpfige Diebesbande verhaftet worden. Alle Verhafteten waren Güterbodenarbeiter. Sie hatten schon seit Jahren planmäßig auf dem Güterbahnhof des hiesigen Hauptbahnhofs Stückgutsendungen bestohlen.

* **Essen,** 21. Juni. (Ein netter Kassierer.) Eine unangenehme Ueberraschung wurde kürzlich einigen Arbeitern gelegentlich der letzten Ziehung der Preußischen Klassenlotterie zuteil. Vor einigen Jahren hatten sie sich zusammengetan, um gemeinsam in der Lotterie zu spielen. Sie wählten dann aus ihrer Mitte einen Kassierer, der für die Beschaffung des Loses

---

Verwaist.

Roman von B. Corony. 47

Während Eda sich bemühte, die letzte schwankende Hoffnung festzuhalten, eilte Peter nach Hause, wo er in höchst aufgeregter, peinlicher Stimmung der kommenden Dinge harrte. Vergebens suchte er nach irgend einer Möglichkeit, dem Oheim das Vorgefallene zu verbergen. Seine sonst so lebhafte Erfindungsgabe ließ ihn gänzlich im Stiche, jetzt, da es sich darum handelte, eine Lüge zu ersinnen, die den Verlust des Geldes entschuldigen oder die gefürchtete Entdeckung der Ereignisse dieser Nacht verhindern konnte.

Um neun Uhr schickte der Kommerzienrat nach dem Neffen, empfing ihn sehr kalt und forderte den Aufgabeschein der abgeschickten Summe.

„Verzeihe.. ich.. das Rezept ist gut verwahrt, aber..."

„Du weißt nicht, wo es sich befindet. Hast es wohl gar verloren?"

„O nein, das nicht,.. nur verlegt."

„Schriftstücke von solcher Wichtigkeit pflegt man besser aufzuheben als einen wertlosen Papierfetzen."

„Ja, allerdings .. gedulde Dich nur eine Minute, Oheim."

Er wollte sich rasch entfernen, Bürkandt befahl ihm jedoch barschen Tones zu bleiben.

„Du kamst erst heute morgen um sieben Uhr nach Hause. Ich hörte Dich die Treppe heraufkommen und in Dein Zimmer gehen."

„War das ein so großes Verbrechen?" fragte Peter trotzig.

„Es war eine Mißachtung meines wiederholten Gebotes, die strenge Rüge verdient. Wo bist Du gewesen? In wessen Gesellschaft befandest Du Dich?"

„Ich traf zufällig Bekannte ..."

„Möchtest Du mir diese nicht nennen?"

„Sie dürften Dir gänzlich fremd sein."

„Sehr wahrscheinlich! Aber ich will wissen, wer Dich zum Ungehorsam verleitete und diesem gefährlichen Verkehr ein für allemal ein Ende machen. So wie bis jetzt geht es nicht weiter, Peter."

„Ich glaube selbst, daß einiges anders werden muß."

„Unterstehe Dich nicht länger, einen so spöttischen, provozierenden Ton anzuschlagen. Was heißt das? Soll diese Unverschämtheit etwa dazu dienen, Deine Verlegenheit und Angst zu maskieren? Du hast alle Ursache, sehr bescheiden aufzutreten."

„Je nun .. vielleicht hätte sie mancher andere auch."

„Das kümmert mich nicht. Ich habe es nur mit Dir zu tun und Dich sehr eindringlich an die Bedingungen zu erinnern, unter welchen ich Dir mein Haus öffnete. Doch davon später! Jetzt lege mir den Aufgabeschein vor."

Peter ging zur Tür, kehrte jedoch wieder um und folgte zögernd: „Verzeihe, Oheim .. ich muß Dir ein peinliches Geständnis machen. Ich ..."

„Nun?"

„Ich habe das Geld überhaupt nicht zur Post gebracht."

„Wie? Das wagst Du einzugestehen?"

„Ja, was würde längeres Verschweigen der Wahrheit nützen? Ich bedaure meinen Leichtsinn aufrichtig und habe eine bittere Lehre empfangen, die sich meinem Gedächtnis unverlöschlich einprägen wird."

„Und mit diesen nichtssagenden Worten meinst Du, wäre die Angelegenheit abgetan? Da denke ich denn doch anders darüber!"

Der Kommerzienrat hatte sich erhoben. Wie Wetterleuchten brach es aus seinen Augen, als er zürnend rief: „Daß von Dir nicht viel Gutes zu erwarten sei, wußte ich ja längst, würde Dich aber trotzdem nicht für so pflichtvergessen gehalten haben. Du bist wirklich, das sehe ich jetzt ein, untauglich für jeden verantwortungsvollen Beruf. Ich glaubte, durch mein Vertrauen, durch den Auftrag, den ich Dir gab, Dein Ehrgefühl zu wecken und zu stählen .. und irrte mich. Du mißbrauchtest dieses Vertrauen, welches ich mich in bester Absicht zwang, Dir zu zeigen. Pünktlichkeit ist die erste Regel, die der Kaufmann zu beachten hat, denn durch eine leichtfertige Verzögerung kann großer Schaden angerichtet werden. Gib das Geld zurück. Ich schicke es durch einen verläßlicheren Boten an seine Adresse."

„Lieber Oheim ..."

„Versuche nicht, mich anderen Sinnes zu machen, das wäre vergebens. Einmal kann man mich täuschen, aber nicht zum zweiten Mal. Jetzt bin ich gewarnt. Bringe die Dir übergebene Summe sofort hierher! Meine Zeit ist gemessen. Beeile Dich also!.. Nun?..."

„Es gibt leider Befehle, die sehr leicht zu erteilen, aber sehr schwer auszuführen sind."

„Was meinst Du damit?"

„Daß man nicht alles tun kann, was man wohl möchte."

„Dieser Einwand ist mir unverständlich, denn was ich jetzt eigentlich denken müßte, trifft hoffentlich nicht zu. So schwer wird sich einer meiner nächsten Verwandten nicht vergangen haben. Du möchtest der Schmach, meinen Auftrag von einem anderen vollführt zu sehen, entgehen. Ich will sie Dir aber nicht ersparen. Du sollst die Folgen Deiner Pflichtvergessenheit erkennen und fühlen. Ich verlange und erwarte also die Rückgabe augenblicklich."

„Zurückgeben .. ja Onkel, wollte Gott, daß ich es könnte! Aber ..."

„Was?"

In Robert Bürkandts Antlitz drückte sich gewaltsam auflodernde, nur noch mühsam unterdrückte Erregung aus. „Was?" wiederholte er. „Ich will nicht glauben, daß Du außer stande bist, mir sofort zu gehorchen."

„Es ist doch so."

„Nein!"

„Leider ja! Man hat mir das Geld abgeschwindelt, gestohlen. Ich fiel einem Betrüger, einem Falschspieler zum Opfer und wurde geradezu ausgeplündert. Daran ist nun ..." Er konnte nicht ausreden.

„Elender! Schurke!" brauste der Kommerzienrat auf. „Das tatest Du mir an? Jetzt heraus mit der Sprache, mit der vollen Wahrheit und zwar auf der Stelle. Ich fordere alles zu wissen, alles, um ungesäumt die nötigen Maßregeln ergreifen zu können."

Peter sah sich gezwungen, dieser energischen Aufforderung zu willfahren. Längeres Verschweigen von Tatsachen, die doch sehr bald ans Tageslicht kommen mußten, würde ja auch nichts gefruchtet, sondern die Dinge nur verschlechtert haben. Er erzählte daher alles genau so, wie es sich zugetragen hatte.

Je länger er sprach, desto mächtiger arbeitete es in des Kommerzienrats Zügen und endlich brach der leidenschaftliche Zorn gleich einem tosenden Unwetter los. 165,20

zu sorgen und die Beiträge von den Klubmitgliedern einzukassieren hatte. Eine Zeitlang wurde auch wirklich gespielt und den Beteiligten die Nummer des Loses mitgeteilt. Doch als der Kassierer sah, daß jedesmal eine Niete gezogen wurde, erneuerte er eines guten Tages das Los nicht mehr, kassierte aber die Beiträge von seinen „Spielgenossen" weiter ein. Bei der letzten Ziehung der Preußischen Klassenlotterie brach nun jedoch das „Unglück" über den „Herrn Kassierer" herein, indem die Nummer, die er, bezw. der Klub gespielt hatte, mit einem nennenswerten Gewinn — 3 000 Mark — gezogen wurde. Nun war, wie die „E. Volksztg." schreibt, Holland in Not. Sogleich als die amtlichen Gewinnlisten herausgegeben wurden, sahen die übrigen Mitglieder des Lotterieklubs, daß ihre Losnummer gewonnen hatte. Freudestrahlend fanden sie sich deshalb des Abends bei ihrem Herrn Kassierer ein, wo der Herr Vereinskassierer seinen Mitgliedern die unangenehme Tatsache mitteilen mußte, daß er das jetzt gezogene Los nicht wieder eingelöst hatte und überhaupt kein Lotterielos mehr besaß. Die eingesammelten Beiträge hatte er für sich verwandt. Diese „Ueberraschung" war den Klubmitgliedern äußerst unangenehm und sie verlangten nunmehr schließlich die Herausgabe des gewonnenen Betrages — 3 000 ℳ — von ihrem Kassierer. Der „Herr Kassierer" — der, nebenbei bemerkt, Vermögen besitzt — mußte wohl oder übel in den sauren Apfel beißen und für die 3 000 ℳ aufkommen.

* **Grevenbroich,** 22. Juni. Der früher in dem benachbarten Wevelinghofen, zuletzt in Godesberg wohnhafte Rentner Floeren hat der evangelischen Gemeinde Wevelinghofen den Bongarder Hof vermacht, der einen Wert von 275 000 Mark hat. Die Zinsen soll die Gemeinde zu wohltätigen Zwecken verwenden.

Bunte Chronik.

Vier Bauernhöfe wurden in Groß-Elsingen bei Rakel durch eine Feuersbrunst zerstört. 16 Gebäude wurden eingeäschert, eine Frau erlitt schwere Brandwunden, sodaß sie starb. Das Feuer war durch das Spielen der Kinder mit Streichhölzern entstanden, — das alte Leiden!

Die Typhus-Epidemie in Altwasser in Schlesien hält an. Die Krankenhäuser sind überfüllt.

Ein Schneider ist es gewesen, der nach den Meldungen österreichischer Blätter einen kugelsicheren Panzer erfunden hat. Der Panzer soll aus einer Masse gearbeitet sein, die äußerlich einem Gemisch von Wachs und Filz gleicht und die solche Zähigkeit besitzt, daß selbst die stärksten Projektile in ihr stecken bleiben. Warten wir ab, wie weit der neue Kugelpanzer das Produkt sommerlicher Phantasie sein wird.

Für 7½ Gramm Radium mußten zwei englische Menschenfreunde, die ein Institut für Krebsheilung eröffnen wollen, die Summe von 600 000 Mark bezahlen.

Drama in der Kirche. In einem französischen Dorf bei Mentone feuerte während der Messe ein vornehmer Mann auf den Priester mehrere Revolverschüsse ab, dann schoß er auch auf seine Frau. Beide wurden schwer verletzt ins Spital gebracht.

Bei einem Straßenbahnwagen-Zusammenstoß in Chesterton in Nordamerika wurden zehn Personen getötet und zwanzig teils schwer teils leicht verletzt.

Und das kommt vom Topfhut her! In einem italienischen Theater erhob das Publikum lebhaften Protest, als in den vordersten Reihen sich eine mit einem riesigen Topfhut geschmückte Engländerin aufpflanzte. Sie mußte das Theater verlassen und war noch draußen die Zielscheibe beißenden Spottes seitens der Italiener. Als einem der Begleiter der Dame die Geduld riß, und er einem etwas gar zu vorlauten Burschen eine Ohrfeige verabreichte, kam es zu einer Schlägerei des gesamten Publikums, das sich in Parteien für und wider den Topfhut geteilt hatte.

Ein Erdbeben hat die Kanarischen Inseln heimgesucht. In verschiedenen Orten wurde viel Materialschaden angerichtet.

Wie entfernt man Sommersprossen?

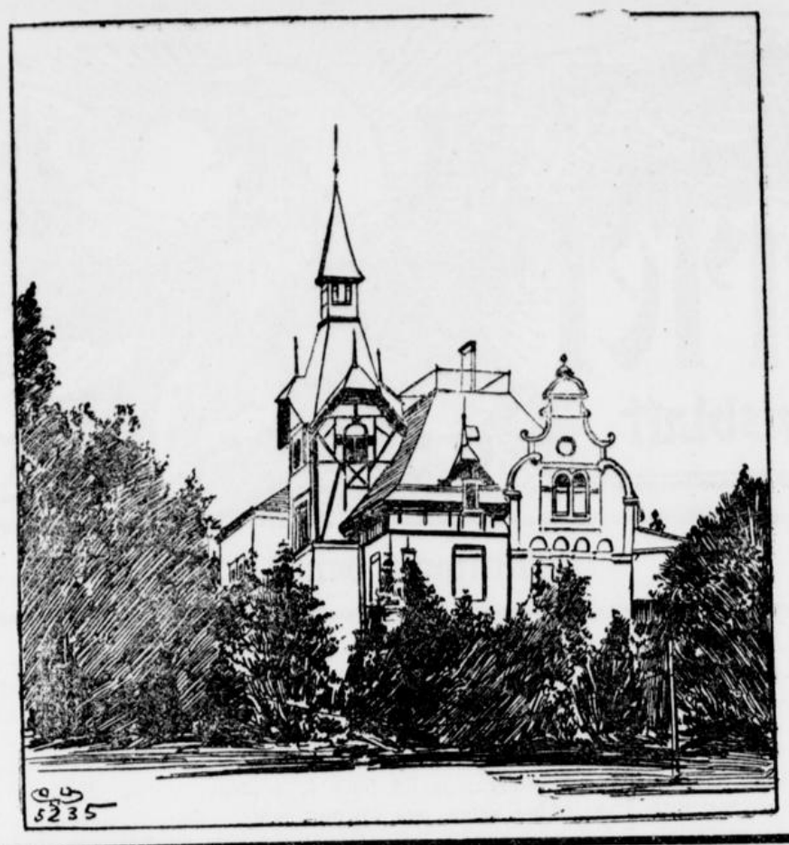
Es gibt wenige Hautleiden, die ihre Träger und Trägerinnen so sehr genieren wie die Sommersprossen, so harmlos und unschuldig sie an und für sich auch sind. Tatsächlich wird ja das schönste Gesicht, zumal bei einem sonst sehr zarten Teint, erheblich von ihnen entstellt. Und was das Schlimmste ist, es gibt, so viele auch angepriesen werden, kein sicheres Mittel, um die Sommersprossen dauernd zu entfernen. Der Erfolg bei allen Mitteln ist nur von kurzer Dauer, und nach einer Reihe von Wochen sind die kleinen Flecken wieder wie vorher vorhanden. Alle Sommersprossenmittel haben das gemeinsam, daß sie die farbstoffführende Schicht der Oberhaut zur Abstoßung bringen; nach ihrer Anwendung führt die neugebildete Haut weniger Farbstoff, und der Zweck der Entfärbung ist somit zunächst erreicht.

Das beste Mittel gegen Sommersprossen ist das Sublimat in ein- bis zweiprozentiger Lösung, das entweder wiederholt aufgepinselt oder in der Weise angewendet wird, daß man ein mit dieser Lösung angefeuchtetes Läppchen auflegt und mehrere Stunden liegen läßt. Die Haut stößt sich darauf mehr oder minder stürmisch ab und die sich neubildende ist dann farblos oder jedenfalls weniger gefärbt. Da diese Kur jedoch sehr scharf ist, darf sie nur unter ärztlicher Kontrolle vorgenommen werden. Ähnlich wirkt der Seifenspiritus, der dreimal täglich aufgepinselt wird. Mildere Mittel sind der Borax und der Schwefel. Was den Borax anbelangt, so reibt man mit einer Lösung, die aus 15 Gramm Borax, 20 Gramm Kölnisch Wasser und 150 Gramm Spiritus besteht, das Gesicht ein- bis zweimal täglich ein. Den Schwefel verwendet man in Form einer mit aromatischer Essigsäure hergestellten Paste. Den roten und grünen Schleiern rühmt man nach, daß sie das Entstehen der Sommersprossen verhüten.

Was mancher nicht weiß.

Der weibliche Hofstaat der Kaiserin von Japan ist sehr merkwürdigen Ordnungsregeln unterworfen. Er setzt sich, wie eine japanische Frauenzeitung berichtet, aus Angestellten 5 verschiedener Rangstufen zusammen. Die vornehmsten haben direkten Dienst bei der Kaiserin, entsprechen also unseren Hofdamen, sie heißen „Dana", und werden ihrerseits von Kammerfrauen bedient, die den Namen „Shimmion" führen. Zu den strengsten Verboten, die den Dana auferlegt werden, gehört das Essen von Zwiebeln. Wenn eine Dana sich des Zwiebelgenusses schuldig gemacht hat, so wird sie strafweise vom Dienst suspendiert. Die Shimmion muß sich zum Knäuel geballt schlafen legen, die sind diese Stellen sehr gesucht, obwohl eine schwierige Prüfung zu bestehen ist. Diese Prüfung hat nichts mit den Leistungen zu tun, sondern entscheidend ist das Verhalten beim Schlaf. Die Shimmion muß sich zum Knäuel geballt schlafen legen, die Arme in einer bestimmten Pose halten, sie darf sich nicht rühren, insbesondere den Mund nicht offen halten und nicht schnarchen. Sie wird von besonderen Inspektorinnen überwacht und der geringste Verstoß gegen diese Schlafordnung läßt sie als ungeeignet für ihren Posten erscheinen.

Kleider aus Papier werden aus Paris angekündigt. Diese Papierstoffe sollen ähnlich den weichen, zähen japanischen Papierstoffen sein, die ja in Japan allgemein zur Herstellung von Taschentüchern verwendet werden, nur werden sie durch ein besonderes Verfahren wasserdicht gemacht. Wenn sich diese Mitteilung bewahrheitet, so wäre in der Tat ein ebenso praktisches als leichtes und billiges Material für Sommerkleider gefunden. Uebrigens verdient gerade der japanische Verbrauch von Papiertaschentüchern allenthalben Nachahmung. Jeder weiß, welche Infektionsquelle das Taschentuch bei den verschiedenen Leiden werden kann, wie wenig hygienisch es ist, daß dieses Taschentuch nach mehrfacher Benutzung in den Kleidertaschen aufbewahrt wird, und wenn man das Futter dieser Taschen untersuchen wollte, so würden sich zweifellos Unmengen von Krankheitskeimen darauf nachweisen lassen. Mit diesen Krankheitskeimen gelangt aber auch jedes neue Taschentuch wieder in Berührung, ebenso was sonst alles in der Tasche Platz findet. Es wäre daher ein großer hygienischer Fortschritt, wenn man bei uns die leichten und sauberen japanischen Papiertaschentücher allgemein einführte. Jeder Japaner führt stets einen Vorrat bei sich, der nicht mehr Platz einnimmt, als ein einziges Taschentuch und jedes Blättchen wird sogleich nach einmaligem Gebrauch vernichtet. Die Papiertaschentücher sind so billig, daß sie nicht mehr Kosten verursachen, als für das Waschen in Ansatz gebracht werden muß.



Graf Zeppelins Villa in Stuttgart.

Graf Zeppelin, der große Sohn der schwäbischen Erde, hat seiner Sympathie für die Landeshauptstadt Stuttgart durch Ankauf einer schönen Villa, die er ständig zu benutzen gedenkt, Ausdruck gegeben. Hier gedenkt er fern von den schwierigen und verantwortungsreichen Arbeiten in stiller Zurückgezogenheit zu leben. Aus einem freundlichen grünen Parke schaut das schmucke, am Herdweg stehende Landhaus mit seinen zierlichen Erkern und Türmchen lieblich hervor. Das Haus ist neu hergerichtet und durch den Anbau eines kleinen Hintergebäudes, das hauptsächlich Wirtschaftsräume enthält, vergrößert worden. Graf Zeppelin hat bereits in dem hübschen neuen Heim Wohnung genommen.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte.

24. Juni: Bewölkt, ziemlich kühl, windig, Regenfälle.
25. Juni: Meist trübe bedeckt, windig mit Regen.
26. Juni: Bewölkt mit Regen, kühl, strichweise Gewitter.

Verantwortlich: Für Politik, Feuilleton und verwandte Gebiete: Hans Schlinzigk; für Lokales, Provinzielles und Inserate: Friedrich Kraas; Druck und Verlag von Carl Braus, sämtlich zu Schwerte.



Verwaist.

Roman von B. Corony. 48

„Wie? Gespielt? Mit fremdem, Dir anvertrauten Gelde gespielt? Abgefaßt in einem verrufenen Lokal und in die Hände der Polizei geraten! O, pfui, pfui!"

„Verzeihe . . ."

„Nein! Das verzeihe ich nun und nimmermehr! Daß durch Deine Schuld der Name „Bürkandt" jetzt in eine schmutzige Affäre verwickelt und in den Zeitungen herumgezerrt wird, vergebe ich Dir nie. Das trennt uns auf ewig, verstehst Du? Ich habe nichts mehr mit Dir zu schaffen und dulde Dich keine Stunde länger unter diesem Dache. Aus meinen Augen! Sofort!"

„Du hast ja Ursache zu zürnen, solltest aber doch bedenken, daß die Macht der Versuchung oft stärker ist, als es alle guten Vorsätze sind."

„Diese Entschuldigung lasse ich nicht gelten. Sie wird Dir bei mir wenig nützen. Ich zwang mich Dir gegenüber zu einer Nachsicht und Langmut, wie ich sie sonst noch niemand bewiesen habe. Doch alles erreicht sein Ende und meine Geduld auch. Packe Deine Sachen. In vierundzwanzig Stunden wirst Du dieses Haus verlassen haben. Nun? Was stehst Du noch immer da?"

„Ich hoffe . . ."

„Hoffe nichts! Wir beide sind fertig miteinander."

„Wer weiß? Es könnte doch anders kommen."

„Inwiefern?"

Als er alles verloren sah, wich Peters momentane Unterwürfigkeit dem Trotze und der Frechheit.

„Je nun, Oheim," erwiderte er herausfordernd, „es ist sehr die Frage, ob Du selbst nicht in noch viel schmutzigere Angelegenheiten verwickelt warst und bist."

„Unverschämter Bursche, was unterstehst Du Dich!"

„Ich unterstehe mich anzudeuten, daß Deine Vergangenheit auch nicht ganz kristallhell und durchsichtig ist und daß es wohl nichts Unverzeihlicheres geben kann, als einen leichtsinnigen Streich."

„Bist Du wahnsinnig geworden?"

„Nein, ich habe Gott sei Dank meine fünf Sinne beisammen und weiß genau, was ich sage. Du führst immer die Worte im Munde: Unter meinem Dach! In meinem Hause! Was sich aber da ereignete, als Du noch das Häuschen in Luisental bewohntest, hätte möglicherweise keine zu grelle Beleuchtung vertragen."

Ein Schrei ertönte. Meta, die den Streit vernommen hatte, eilte herbei, warf sich zwischen die beiden, ergriff mit zitternden Händen des Gatten drohend erhobenen Arm und verhinderte so, daß ein Faustschlag Peters Antlitz traf.

Dieser war zurückgeprallt. Ein häßlicher, boshafter Ausdruck entstellte seine hübschen Züge.

„Du brauchst nicht so wütend auf mich loszufahren!" grollte er. „Ich erwähne nur dessen, was andere mir sehr nahe legten. Ehe Du mich hinausweisest, bitte ich, mich darüber aufzuklären, was aus dem Gelde meines Vaters wurde, der unter „Deinem Dache" starb."

Bürkandts Gesicht sah verzerrt aus, seine Lippen zuckten und die mächtige Gestalt wankte wie ein Baum, dessen Wurzeln der wild anbrausende Orkan aus der Erde zu reißen drohte.

Im nächsten Moment hatte er jedoch seine Fassung wiedergewonnen, schob Meta weg, die ihn ängstlich zurückhalten wollte, trat dicht an den jungen Mann hin und legte die Hand auf seine Schulter.

Das war wie der Griff einer Eisenfaust, unter welchem sich Peter unwillkürlich duckte, aber nur sekundenlang, dann richtete er sich auf und starrte den Oheim frech an: „Jetzt möchtest Du mich wohl am liebsten gleich niederschlagen oder erdrosseln," höhnte er. „Das würde aber auch fatales Aufsehen erregen."

Der Kommerzienrat zog die Hand zurück. „Du bist entweder betrunken oder verrückt. Jedenfalls kann man Dich nicht zur Rechenschaft ziehen, wie einen vernünftigen Menschen. Leute, die Verleumdern und notorischen Betrügern ihr Ohr leihen, gehören in die Irrenanstalt."

„Wenn ich mich dorthin begebe," spottete Peter, „so tue ich es nur in angenehmer Gesellschaft. Dann muß mich Tante Meta begleiten, denn sie hatte noch mehr Zusammenkünfte mit dem Herrn Baron und schenkte ihm offenbar noch mehr Glauben, als ich es tat, da sie sein Schweigen, wie ich allen Grund anzunehmen habe, ziemlich teuer bezahlte."

„Du lügst!"

„Ich lüge nicht und bin überzeugt, daß mich die gnädige Frau Tante keiner Unwahrheit zeihen wird."

„Meta, antworte diesem Menschen!" befahl Bürkandt. „An dem, was er zu seiner eigenen Entlastung vorbringt, ist natürlich kein wahres Wort. Ich will es wenigstens hoffen."

„Da würdest Du Dich böse enttäuscht sehen, verehrter Oheim, und noch eins gestatte mir zu bemerken. Eugenie hat ebenfalls wichtige Mitteilungen empfangen, ich weiß es sehr genau. Schweigt sie darüber, so geschieht es . . ."

„Lasse uns allein!" befahl jetzt Meta. „Was ich tat, entzieht sich Deiner Beurteilung und die Gründe dafür habe ich nur Deinem Oheim vorzulegen."

Es war etwas Majestätisches, Gebieterisches in ihrem sonst so schüchternen, bescheidenen Wesen. Murrend zog sich Peter zurück und erwiderte auf Bürkandts Worte: „Du erwartest meine Entscheidung auf Deinem Zimmer."

„Gut! Ich werde sie dort erwarten."

Schweigend standen sich die Gatten gegenüber, dann begann der Kommerzienrat: „Dieser entartete Bursche hat natürlich gelogen?"

„Nein, Robert, was mich betrifft, sagte er die Wahrheit."

„Ist es möglich? Dann . . ."

„Bleibe ruhig," unterbrach sie mit mehr Entschlossenheit, als ihr gewöhnlich eigen war. „Fehlte, irrte ich . . und Gott gebe, daß es so ist, so geschah das aus Liebe."

„Ja, ja, aus Liebe verhehltest Du mir immer alles und verhinderst mich dem, was sich mir in den Weg stellte, energisch entgegenzuarbeiten. Das weiß, das kenne ich, und es brachte uns schon mehr Unheil und Schaden, als Du auf diese Weise abwenden wolltest. Verwünschtes Vertuschungssystem, das nichts als bittere und giftige Früchte zeitigt."

Seine Heftigkeit erschreckte Meta. Sie sank in eine Sofaecke, drückte den Kopf in die Kissen und begann zu weinen.

„Tränen immer und immer wieder Tränen!" rief er ungeduldig. „Wie konntest, wie durftest Du einem Menschen, dem ich, wie Dir bekannt ist, die Tür wies, Zugeständnisse machen."

„Ich meinte . . ."

„Du meintest es gut! Der ewige Refrain."

„Sei nicht böse, Robert."

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
41. Jahrgang. ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 144 — Mittwoch den 23. Juni 1909

Die Erben von Hohenlinden.

Roman von Fr. M. White.

[37. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

In Wahrheit bin ich es nämlich gar nicht, die die Zeichnungen macht," entgegnete Herta, die gerade die ungeheuer üppige Gestalt einer verführerischen Brettldiva begonnen hatte, gelassen. „Sie werden von einer Freundin von mir gemacht. Sie ist in den letzten Tagen sehr krank gewesen — und ihre Arbeiten sind dementsprechend ausgefallen. Hätte sie der Verleger zu Gesicht bekommen, wären sie sicherlich zurückgewiesen worden. Glücklicherweise kenne ich dort einen Redakteur, der sie mir wiedergegeben hat, ohne sie dem Verleger zu zeigen, und durch mich meiner Freundin hat raten lassen, sie lieber gar nicht abzuliefern, wenn sie sie ihrer Krankheit wegen nicht besser machen könne. Sie kann sie nun in ihrem augenblicklichen Zustand tatsächlich nicht besser machen — und so muß ich es für sie besorgen. Ich kann das Geld dafür heute abend bekommen und Gertrud — so heißt meine Freundin — sagen, daß der Verleger mir aufgetragen hat, es ihr zu bringen."

„Aber das ist doch — ist doch nicht ganz recht," meinte Margarete zögernd.

„Gewiß ist es recht," entgegnete Herta ebenso gelassen wie zuvor. „Gertrud ist eine sehr gute Freundin von mir. Ich weiß, daß sie gestern abend ihre letzte Mark für die Medizin ausgegeben hat, deren sie unbedingt bedarf. Können Sie sich ihre Lage ausmalen, wenn sie die Zeichnungen zurückbekommen hätte? — Und nicht nur das hätte der Verleger getan — er hätte ihr auch ein für allemal gekündigt, wenn er die verunglückten Sachen zu Gesicht bekommen hätte oder wenn sie nichts abgeliefert hätte. Was hätten Sie getan, wenn es in Ihre Hand gegeben gewesen wäre, das zu verhindern?"

Margarete schwieg. Ganz seltsam war sie berührt. Daß eines Menschen Selbstverleugnung so weit gehen konnte — und daß ein Unrecht eine so große Güte sein konnte! Sie wußte, wie wenig gut es Herta ging; wußte, daß sie jede Stunde des Tages darauf bedacht sein mußte, für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten, wenn sie nicht selbst Not leiden wollte. Und hier saß sie nun einen Nachmittag lang, um die gewiß anstrengende Arbeit einer anderen zu machen — um einer Freundin Kummer zu ersparen und ihr zu helfen. Ganz neue Empfindungen und Gefühle wurden dadurch in ihr geweckt; und wenn Rudolf Gentner jetzt hätte in ihre Seele sehen können — er wäre mit seinem Experiment zufrieden gewesen.

„Wie gut Sie sind!" sagte sie leise und streichelte die fleißige Hand der neuen Freundin. „Und wie echt weiblich! Sie opfern sich wirklich für andere. Mir wären solche Gedanken niemals gekommen."

„Auch ich lebte einmal gedankenlos," gab Herta zu. „Und ich konnte mir nicht vorstellen, wie einem Menschen in wirklicher Not zumute sein mußte — weil ich selbst noch keine wirkliche Not kennen gelernt hatte. Damals, als junges Mädchen, habe ich kaum an jemand anders gedacht als an mich selbst und meine Vergnügungen. Aber als ich nach Berlin kam — arm, ohne irgendwelche Mittel, ganz hilflos — da lernte ich zum ersten Mal kennen, was es heißt, aufopfernd und selbstlos zu sein. Damals hielt Gertrud Reß ihre schützende Hand über mich. Sie stützte mich und führte mich einen guten Weg. Und Gertrud ist viel schlimmer daran als ich. Ich hatte nicht so sehr viel aufzugeben, als ich meiner künstlerischen Tätigkeit entsagte, denn meine Fähigkeiten sind wirklich nicht groß. Sie aber hat ein ganz bedeutendes Talent; und wenn sie nicht ewig kränkelte, wenn sie materiell so gestellt wäre, sich einmal ein halbes Jahr lang in ruhigem Nichtstun irgendwo auf dem Lande zu erholen — man würde ihren Namen in Künstlerkreisen und im Publikum bald mit Ehrfurcht nennen! — Aber es ist unmöglich."

„Warum?" fragte Margarete. Sie fühlte das lebhafteste, lebendigste Interesse für das unbekannte Mädchen. „Warum ist es so ganz unmöglich?"

„Weil Gertrud nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre alte Mutter zu sorgen hat, die sehr stolz auf die Erfolge ihrer Tochter ist. Es ist eine der rührendsten Geschichten der Welt. Frau Reß ist die Witwe eines Geistlichen und lebt in irgendeiner mitteldeutschen Stadt. Als der Vater starb, ging Gertrud nach Berlin, um sich einen Namen zu machen. Sie hatte keinen Erfolg — denn die Sorge für ihr und der Mutter täglich Brot ließ ihr nicht Zeit für ernste künstlerische Arbeit. Niemals aber hat es die Mutter erfahren. Sie glaubt die Tochter berühmt und geehrt, überschüttet mit goldenem Segen. Und Gertrud spart sich die Groschenstücke vom Munde ab, nur um der Mutter ja recht viel schicken zu können. Es ist eine Täuschung — ja; aber es liegt ein Heroismus und eine Fülle von Kindesliebe darin, die mich immer wieder mit staunender Bewunderung erfüllt. Wenige nur von uns kennen ihre Geschichte, und es sind wohl auch nur wenige, die sie zu würdigen wissen würden. Nun, wo Gertrud wirklich ernst erkrankt ist, haben wir es unter

---

mußte ja eine schreckliche Lösung von dem geheimnisvollen Verschwinden des Familienoberhauptes bringen. Das war ganz klar.

Endlich riß die Rechnungsrätin das Formular mit bebenden Fingern auf und las, zuerst nur die Lippen bewegend, dann laut:

„Tür war verschlossen. Seid ohne Sorge. Komme morgen zurück. Eduard."

Man verstand das nicht und zergrübelte sich noch bis zum nächsten Abend die Köpfe über des Rätsels Lösung.

Dann traf der Rechnungsrat kreuzvergnügt bei seiner Familie ein und erzählte, daß er mitten in der Nacht heimlich aufgestanden und nach Berlin gefahren sei. Ein folterndes Angstgefühl habe ihm keine Ruhe gelassen, und er habe befürchtet, den Verstand zu verlieren, wenn er noch länger darüber gegrübelt, ob er die Korridortür verschlossen.

Der Sommerurlaub ging dann zur allseitigen Zufriedenheit ohne bedeutende Zwischenfälle zu Ende. Nur das Zwillingspaar hatte sich häufiger über eine weniger „liebevolle" Behandlung zu beklagen, wenn es ohne dieselbe durchaus nicht gehen wollte.

Das ist's ja gerade.

Oberst Brausekopf sah sich vor die unangenehme Notwendigkeit gestellt, seinem Söhnchen Kurt eine ausgiebige Prügelstrafe angedeihen zu lassen. Nachdem er dies sehr nachdrücklich besorgt hatte, sprach er in strengem Ton zu dem unglücklichen Opfer:

„So, Schlingel, nun sag' mir mal, wofür du die Strafe gekriegt hast."

„Das ist's ja gerade," stieß Kurtchen unter heftigem Schluchzen hervor, „erst haust du einen fast tot, und dann weißt du nicht einmal warum!"

Welt und Zeit.

Ein kostbarer Trousseau. Eine ganz wunderbare Ausstattung, deren Beschreibung die Gemüter der Pariser Damen aufs höchste erregte, erhielt die Prinzessin Maria Bonaparte, die Braut des Prinzen Georg von Griechenland. Eine Dame, der es vergönnt war, die Herrlichkeiten in Augenschein zu nehmen, vergaß vor Entzücken über all das Wunderbare, das sich ihren Blicken bot, ihr Mittagessen und ließ ihre Motordroschke mehrere Stunden vor der Tür stehen. Die Kosten für die vollständige Ausstattung betragen 1 200 000 Mark, wovon der vierte Teil allein für Wäsche verausgabt wurde. Wieviel die Pariser Kaufleute an dem Trousseau verdienten, ist daraus zu ersehen, daß für eine seidene Untertaille 320 Mark bezahlt wurden, während die Hüte im Preise zwischen 800 und 1200 Mark schwanken. Die Spitzen, die zur Ausschmückung der Gewänder verwandt wurden, repräsentieren einen Wert von 240 000 Mark und bestehen hauptsächlich aus alten venetianischen Points, aus zarten Valenciennes und herrlichen Brüsseler. Uebrigens ist die Summe, die für Prinzeß Marias Ausstattung ausgegeben wurde, von amerikanischen Milliardärtöchtern bereits übertroffen worden. Der Trousseau der Miß May Goelet, als sie den Herzog von Roxburghe heiratete, wurde mit Juwelen auf 2 400 000 Mark geschätzt, während Gladys Vanderbilt, die sich mit dem Grafen Ladislaus Szechenyi vermählte, 1 400 000 Mark für ihre Ausstattung verausgabte, ungefähr 400 000 Mark mehr als der Trousseau der jungen Königin von Spanien kostete.

Gestern und Heute.

Originelles Testament. Das Andenken des kürzlich in Paris verstorbenen Herrn Eugenio Padova, eines reichen Italieners, wird gewiß noch lange gesegnet werden. Er hinterließ 2400 Mark, die unter die Gehilfen des Friseurs verteilt werden sollten, bei dem er sich immer hatte rasieren lassen. Jeder Kellner, der ihn in den Restaurants bedient hat, die er zu besuchen pflegte, erhält ebenfalls ein Legat, ebenso die Verkäufer in den Geschäften, zu deren regelmäßigen Kunden er gehörte. Auch die Diener der Vereine, denen der Verstorbene angehörte, sind in dem Testament bedacht, sowie die Droschkenkutscher, die ihn täglich fuhren.

Wandelbilder.

Ein kleines Mißverständnis. Ein bekannter und viel beschäftigter Architekt befand sich auf einer Studienreise in Palästina, als er die Nachricht von der Geburt seines ersten Söhnchens erhielt. Der glückliche Vater verschaffte sich sofort eine Flasche Jordanwasser, um es bei der Taufe seines Sprößlings zu verwenden, und trat eilenden Fußes die Rückreise nach den heimischen Gefilden an. An dem Sonntag, der für die Taufhandlung bestimmt war, begab der junge Familienvater sich vorher zu dem Küster, um diesem die Flasche mit dem kostbaren Wasser zu übergeben. Er zog sie aus der Tasche und wollte sie dem Manne reichen, aber dieser hob warnend die Hand und flüsterte ihm zu: „Jetzt nicht, Herr, jetzt nicht! Vielleicht wenn die Kirche aus ist!"

Humor.

Um Berichtigung wird gebeten. Ein Bettler kam zu einem als wohltätig bekannten Herrn, der sehr viel von Leuten seiner Sorte überlaufen wurde, und sprach: „Ich bin viele Meilen bis hierher gelaufen, lieber Herr, weil man mir gesagt hat, daß Sie so gut und mildtätig gegen arme Kerle sind, wie ich einer bin."

„So, das hat man Ihnen gesagt?"

„Jawohl, Herr, und deshalb bin ich hergekommen."

„Und gehen Sie denselben Weg wieder zurück?"

„Jawohl, lieber Herr."

„Na, dann tun Sie mir den Gefallen und widersprechen Sie dem Gerücht, wo Sie nur Gelegenheit haben."

*

Auch etwas. Vater: „Meine Frau lernt Klavier, mein Sohn Violine und meine Tochter Mandoline."

Freund: „Und Sie? Lernen Sie nichts?"

„O doch, ich lerne es mit Geduld ertragen."

uns ausgemacht, daß wir ihre Arbeit tun. Ich werde sie nach dem Abendessen besuchen, und wenn Sie Lust haben, können Sie gern mit mir kommen."

„O gewiß — ich werde sehr gern mitgehen. Sie haben eine neue Welt für mich geöffnet; und ich finde die neuen Menschen, die Sie mir gezeigt haben und für die Sie mir Verständnis eingeflößt haben, so sehr liebenswert. Und ich — ich schäme mich. Denn wenn ich jetzt an die Auffassung denke, die ich, vielleicht mir selbst unbewußt, von der Welt hatte — — Eigentlich stellte ich mir es so vor, daß die Menschen nur da waren, um für die Reckenthins und ein paar andere auserlesene Sterbliche zu leben. Und nun sehe ich, daß die Reckenthins und die anderen sogenannten „vornehmen" Leute recht wenig zählen."

„Nur dürfen Sie jetzt nicht in das entgegengesetzte Extrem fallen," sagte Herta. „Man kommt so leicht dazu und es ist ganz verfehlt. Tatsächlich haben die sogenannten vornehmen Familien eine große Bedeutung für das Land. Denken Sie sich nur, wie zum Beispiel die Reckenthins wirken könnten! Wie sie mit ihrem Reichtum, ihrer Stellung am Hof, ihrer gesellschaftlichen Stellung Gutes tun könnten! — Freilich — so, wie Sie es mir eben gesagt haben, dürfen sie nicht denken. Ich glaube wirklich, Sie waren — verzeihen Sie meine Offenheit — recht hochmütig. Jetzt aber sind Sie es nicht mehr. Hatten Sie nicht den Mut, von Ihrer gesellschaftlichen Höhe herabzusteigen, sich Ihr Brot selbst zu verdienen — lieber, als daß Sie von dem Gnadenbrot eines anderen lebten?"

„Stolz," sagte Margarete errötend, „nichts als Stolz. Ich wurde bitter getroffen durch einen Schlag, den das Schicksal gegen mich geführt hat. In meiner Arroganz verließ ich mein Heim, obwohl es das Herz einer Frau, die mir sehr nahe steht, bluten machte. Ich glaubte, das Leben bezwingen und mir zu Füßen legen zu können. Ich kann nicht alles so geduldig tragen wie Sie."

Herta lachte leise. Aber sie sah nicht heiter aus, es war ein seltsamer Blick, mit dem sie Margarete ansah.

„Ich kann es geduldig tragen, weil ich mich selbst dazu erzogen habe. Aber glauben Sie doch nur nicht, daß ich ein Engel wäre! — Glauben Sie doch nicht, daß es mir gar so leicht würde, so zu leben. Es gibt Stunden — ich glaube sogar, ziemlich oft — wo ich sterben möchte — ein Ende machen mit allem. Aber es kommt bei mir nicht an die Oberfläche; meine Stürme toben nur in den Tiefen der Seele."

Margarete konnte nichts erwidern. Und in ihrem Schweigen blieben Hertas letzte Worte wie etwas Körperliches stehen, gruben sich in Margaretes Herzen und wühlten die Tiefen ihrer Seele auf. Zum ersten Mal dachte sie nach über sich selbst. Hatte sie denn überhaupt gelebt? — War es denn möglich, daß ein Mensch mit geistigen Fähigkeiten — und sie wußte, daß sie Fähigkeiten besaß — ein Phantom, ein Nichts, einen Namen zum Inhalt seines Lebens machen konnte? — Sie hatte nicht darum gesorgt, wie sie ihre Stellung als Herrin von Hohenlinden gebrauchen sollte — wie sie darin etwas leisten konnte — sie hatte nur gesorgt, daß sie diese Stellung besaß und erhielt. Was war denn Schloß und Besitz — was waren denn all die herrlichen, köstlichen, heiligen Wälder — was waren sie gewesen, solange sie sie besessen hatte? — Ein schönes Haus und eine schöne Landschaft! — Hervorragende Künstler hätte sie dorthin ziehen müssen, die sich in den schönen Räumen, in der herrlichen landschaftlichen Umgebung, im Umgang mit ästhetisch gebildeten und geistig gereiften Menschen zu unsterblichen Werken begeisterten. Und mit ihrem Gelde hätte sie ein Heim bauen sollen im Wald, ein heiteres, lichtes Heim, mit hellen Zimmern, hohen Gängen und weiten Arkaden, in denen kranke Menschen, die mittellos waren, genesen konnten. Was hätte sie tun können! — Und was hatte sie getan! — Und plötzlich kam ihr die Erkenntnis, daß sie Hohenlinden nicht verloren hatte — weil sie es in Wahrheit niemals besessen.

Freilich, nicht so klar und nicht so deutlich wurde sie sich dessen bewußt. Aber das Gefühl lebte in ihr, quälte und peinigte sie und machte sie still und verschlossen. So leicht ließ es sich nicht verwinden, daß sie erkennen sollte, bisher für ein Nichts gelebt zu haben und blind an der Gelegenheit, zu schaffen und zu wirken, vorübergegangen zu sein.

Es war dunkel geworden, als sie sich auf den Weg machten, Gertrud Reß zu besuchen. Sie wohnte draußen in der Vorstadt, in einem kleinen, freundlichen Zwei-Familien-Haus, das von einem Garten umschlossen war. Margarete fand ein übermäßig langes, dünnes, häßliches Mädchen, dessen mageres Gesicht durch die krankhafte Blässe und den Fieberglanz der eingefallenen Augen noch weniger anziehend wurde. Aber der Mund war schön. Er war weich und voll und köstlich geschnitten, und er hatte etwas unsagbar Keusches und Zartes. Und Margarete vergaß den unangenehmen Eindruck des ersten Sehens, als Gertrud sprach. Es war wie ein Singen in ihrer Stimme, und es war, als ob sie den, mit dem sie sprach, gleichsam liebkosend umfing.

Und es war etwas Seltsames mit ihrer Häßlichkeit. Sie war nicht mehr häßlich, wenn man eine halbe Stunde mit ihr sprach. In jedem Augenblick veränderte sich ihr Gesicht, so lebhaft war ihr Mienenspiel, und sie hatte eine reizende Art, Ansichten auszusprechen und Meinungen zu äußern. Man kam leicht in Disput, wenn man bei ihr war; aber dieser Disput nahm niemals den persönlichen, gehässigen Charakter des Streites an. Sie ließ sich gern überzeugen, und sie zögerte niemals auch nur für einen Augenblick mit dem Eingeständnis, daß sie sich geirrt habe.

Margarete begrüßte sie freundlich, aber nicht mit aufdringlicher Herzlichkeit, und sie machte ihr das Bekanntwerden dadurch leicht, daß sie sich zunächst hauptsächlich an Herta wandte und mit ihr so offen sprach, als sei Margarete eine alte Freundin, vor der es nichts zu verbergen gäbe. Und wirklich hatten diese Mädchen, die so zigeunerhaft und nach der Ansicht der Gesellschaft so „frei" lebten, nichts zu verbergen. Es gab nichts, dessen sie sich zu schämen hatten; und sie schämten sich auch ihrer Armut nicht, obwohl sie weit davon entfernt waren, nicht darunter zu leiden.

„Sage mir — hast du etwas von meinen letzten Zeichnungen gehört?" wandte sich Gertrud an Herta, und ihre Hände, die so kräftig und doch so zart waren wie die eines Bildhauers, zitterten leicht.

„Ich habe dir das Geld dafür mitgebracht," erwiderte Herta und vermied es, die Fragende anzusehen. „Der Verleger war sehr freundlich."

Gertrud Reß atmete erleichtert auf.

„Sie waren ganz schrecklich!" flüsterte sie. „Aber ich war so krank, daß ich überhaupt kaum begreifen kann, wie ich mich zur Arbeit zwingen konnte. Meine Hände zitterten — und als ich fertig war, war ich so nervös, daß ich den Bleistift fortschleuderte. Noch jetzt kann ich ihn kaum anfassen, und ich habe eine Arbeit, die unbedingt bis morgen fertig sein muß. Es ist ein Titelblatt für eine Wochenschrift. Ich habe den Entwurf schon früher ausgearbeitet, aber ich glaube nicht, daß ich ihn werde ausführen können. Und ich weiß, daß meine Mutter um etwas Geld in Verlegenheit ist! — Ist es nicht eine schreckliche Lage?"

Die letzten Worte hatte sie leidenschaftlich gesprochen. Der Gedanke an die Mutter, die auf die Hilfe der Tochter rechnete und die sie im Stich lassen mußte, schien ihr fast unerträglich. Herta legte ihr die Hand auf die Schulter.

(Fortsetzung folgt.)

© © Man inseriert am billigsten in der „Schwerter Zeitung" © ©
da die Preise für Annoncen durch die Höhe der Auflage bedingt sind

Denkspruch.

Wohl mußt du doch erwägen, daß wir Frauen sind
Und nicht geschaffen, Männern kühn im Kampf zu stehn.
Sophokles.

Im Zweifel.

Humoreske von Fritz Ganzer.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Bereitwilligst wurde ihm das Gewünschte gereicht. Eine Weile las er, allmählich ruhiger werdend. Aber plötzlich ließ er das Zeitungsblatt sinken. Er hatte unter den lokalen Nachrichten die Spitzmarke: „Einbruch in die Wohnung einer verreisten Familie" gelesen.

Seine Unruhe begann auffällig zu werden. Man sah ihn verstohlen an, lächelte wohl und schüttelte den Kopf. Die Rechnungsrätin fragte leise, ob er sich nicht wohl fühle und die dicke Reisetante bot ihm mitleidig Pfefferminzkügelchen an.

Er hatte für seine Gattin eine unwirsche Bejahung, und die pfefferminzlutschende Samariterin fuhr er mit einem wütenden „Danke!" an.

Und dann riß er sich zusammen und nahm sich vor, nicht mehr an die dumme Geschichte zu denken.

Eine Weile gelang es ihm. Er aß sogar mit gutem Appetit ein Brötchen und beantwortete einige Fragen seiner Zwillinge mit einem Anflug von Humor. Aber dann regte sich der fürchterliche Zweifel wieder von neuem und nahm mit der langsam hereinbrechenden Dunkelheit an Stärke zu.

Er stellte sich vor, wie man die Abwesenheit der ganzen Familie bereits ausbaldowert hatte, von der unverschlossenen Tür wußte und nur noch die Nacht abwartete, um die Wohnung auszurauben. Er sah drei Kerle alle Behälter durchwühlen und Wertsachen, Wäsche und Kleidungsstücke forischaffen. Es war entsetzlich!

Manch einer der Reisegenossen schlief schon, und je mehr man sich der Mitternacht näherte, desto weniger wache Augen gab es. Endlich war der Rechnungsrat der einzige, der nicht zu schlafen vermochte. Er litt Qualen bis an den lichten Morgen und sah immer wieder seine ausgeplünderte Wohnung. Wenn das so weiter ging, würde er wohl den Verstand verlieren, dachte er. —

Man war endlich am Ziel. Die in einem schmucken Bauernhause nicht weit von der Bahnstation befindliche, schon vor Wochen bestellte Wohnung fand ungeteilten Beifall. Man richtete sich ein, packte die am Nachmittage eintreffenden Körbe und Koffer aus und hätte ganz froh sein können, wenn die nervöse Unruhe des Gatten und Vaters nicht gewesen wäre und zu den ernstesten Besorgnissen Anlaß gegeben hätte.

Man fragte und quälte ihn; er solle sich aussprechen, hat die verängstigte Gattin. Er schüttelte nur immer den Kopf, lächelte zuerst über die bangen Erkundigungen seiner Angehörigen und wurde endlich grob. Man solle ihn zufrieden lassen, forderte er.

Das tat man denn auch. Hatte auch schließlich anderes zu tun, als den grüblerischen, verstörten Gesichtsausdruck des Familienoberhauptes zu studieren und sich darüber Gedanken zu machen. Die Zwillinge hatten sich schon die ersten Dreiecke in die Hosenböden gerissen, erlitten soeben Reparatur der Unaussprechlichen und nahmen energische Verwarnung durch die Frau Mama entgegen. Luise war längst im nahen Walde und sammelte Glockenblumen und Gräser, um die Zimmer damit zu schmücken.

Ziemlich müde ging man an diesem Abend schon früh zur Ruhe, um sich von den Strapazen des Reisetages tüchtig auszuschlafen. —

Die Zwillinge waren am nächsten Morgen zuerst wach und weckten mit ihrem lauten Hallo die Rechnungsrätin. Sie verwies ihnen die frühe Störung und wollte die so rücksichtslos unterbrochene Ruhe eben fortsetzen, als ihre schlaftrunkenen Augen das leere Bett des Gatten fanden.

Eine merkwürdig bange Sorge bemächtigte sich ihrer. Aller Schlaf war verscheucht.

Nach einer Viertelstunde stand sie auf, half den Zwillingen beim Anziehen und kochte den Kaffee.

Eine Stunde verging. Der Rechnungsrat war immer noch nicht da.

Vergeblich suchte Luise die Mutter damit zu beruhigen, daß der Vater gewiß einen Morgenspaziergang unternommen habe und bald zurückkehren werde.

Es wurde neun, zehn. Und noch immer wartete man.

Luise war schon ein paarmal im Walde gewesen und hatte die Wege umsonst hinabgespäht. Die Rechnungsrätin forschte bei ihren Wirtsleuten und den Nachbarn, ob sie ihren Mann nicht gesehen hätten. Ueberall erhielt sie verneinende Antworten und ihre Angst wuchs ins Unermeßliche. Von Viertelstunde zu Viertelstunde wurde es ihr immer mehr zur Gewißheit, daß ihrem Gatten ein Unglück zugestoßen sei.

Und als sie sich plötzlich seines merkwürdigen Wesens während der ganzen Reise und des gestrigen Tages erinnerte, kam ihr sogar der Gedanke, daß er sich ein Leid angetan haben könnte.

Herzlich wenig schienen die Zwillinge von dem Verschwundensein ihres Erzeugers berührt. Sie fühlten sich am Kaffeetische als die Herren der Situation, strichen sich die Brötchen fingerdick mit goldgelber Bauernbutter und formten aus dem Rest einen Backofen, in den sie zwischen den Fingern zusammengedrehte Brotkugeln zum Rösten schoben. Bis ihnen auch diese interessante Beschäftigung zu langweilig wurde, und sie sich in den großen, hinter dem Hause gelegenen Grasgarten davontrollten, wo sie „Elektrische" spielten, indem sie sich umschichtig an den Beinen über den weichen Rasenteppich zerrten, so daß ihr hinterer Mensch bald lieblich grauschwarz und schmutziggrün marmoriert war.

Als die Mittagsglocke über das freundlich-stille Thüringer Dorf klang und von dem Rechnungsrat immer noch nichts zu sehen war, alarmierte die verängstigte Gattin weinend die hohe Ortsobrigkeit und bat den Schulzen, Leute auszuschicken, um ihren Mann zu suchen.

Der Dorfgewaltige kraute sich den Kopf und meinte überlegend, daß er da auch nichts tun könne. Nach langem flehendlichen Quälen der Rechnungsrätin erklärte er sich aber schließlich bereit, ein paar Mann auf die Suche schicken zu wollen. Er betraute den Nachtwächter, den Feldhüter und den Flickschuster mit dieser Mission.

Die drei gaben sich redliche Mühe. Sie durchstreiften die ganze Umgebung des Ortes, gefolgt von einem Schwarm neugieriger Kinder, suchten Berg und Tal ab und fischten, schon in der Abenddämmerung, unter der Leitung des Flickschusters, der dabei eine Fülle tiefsinniger Weisheit vom Stapel ließ, in dem mit Entengrütze dichtbewachsenen Dorfteiche umher. Aber sie förderten nur eine verrostete Gießkanne ohne Boden und einige alte Schuhe zutage und störten die Gänse und Enten aus ihrem beschaulichen Dasein auf, daß sie vor der Zeit schnatternd und flügelschlagend ihren Ställen zueilten. —

Der Rechnungsrat blieb verschwunden.

Weinend saßen seine Angehörigen in dem halbdunklen Zimmer. Auch die Zwillinge heulten und hatten nicht mehr die geringste Lust zu irgendwelchem Streich, so wunderbar die Zeit auch dazu geeignet war. . . .

Da klopfte es.

Mutter und Tochter stürzten mit einem freudigen Aufschrei zur Tür. . . . Nun kam der Vermißte. . . .

Enttäuscht fuhren sie zurück, als sie nur ihre Wirtin erblickten.

Sie hielt ihnen ein Telegramm hin.

„Eine Depesche!?"

Man wagte es zunächst nicht, sie zu öffnen. Sie

** **Rheinen,** 23. Juni. (Diebstahl.) In der vergangenen Nacht haben Spitzbuben der hiesigen Schule einen Besuch abgestattet. Die Diebe haben durch das offenstehende Oberlicht das Fenster geöffnet und sind auf diesem Wege in das Schulzimmer eingedrungen. Hier haben sie den Schrank, der zur Aufbewahrung von Handarbeitssachen dient, gewaltsam erbrochen und verschiedene fertige Sachen, darunter Hemden und Strümpfe, gestohlen. Die Polizei ist den Tätern bereits auf der Spur.

** **Drüpplingsen,** 23. Juni. (Fahrraddiebstahl.) Gelegentlich des Sängerfestes am Sonntag ist einem der Festteilnehmer, G. Korte aus Hengsen, ein Fahrrad gestohlen. Trotz der alsbaldigen Verfolgung des Spitzbuben ist derselbe mit seinem Raube doch unerkannt entkommen.

Westfalen und Rheinland.

* **Iserlohn,** 23. Juni. (Mord und Selbstmordversuch.) In der vergangenen Nacht wurde in einem Hause am Schützenhofe ein Lustmord verübt. Ein 22jähriger Mann namens Schieferdecker hatte sich gestern nachmittag in das Schlafzimmer des Dienstmädchens Ottilie Chikowski geschlichen. Um 10 Uhr begab sich das Mädchen zu Bett. Gegen Mitternacht hörten Hausbewohner Schüsse, als man der Ursache nachging, fand man das Mädchen tot in einer Blutlache. Der Mörder hatte seinem Opfer den Hals durchschnitten, den Leib aufgeschlitzt und 18 Messerstiche und einen Revolverschuß beigebracht. Der Mörder brachte sich dann selbst einen Revolverschuß bei. Die Leiche des Mädchens wurde in die Leichenhalle gebracht und der Mörder in das Krankenhaus überführt. — Zu dieser bereits gestern durch Extrablatt bekannt gegebenen Mordtat werden noch folgende Einzelheiten berichtet:

Der Mörder, der 22jährige Drahtzieher Wilhelm Friedrich Oberst, muß sich ziemlich zeitig in das Haus und in die Mädchenkammer eingeschlichen haben, denn die Haustür war schon gegen 10 Uhr abgeschlossen worden. Unter dem Bette seines Opfers, der 16½ Jahre alten Ottilie Schikowski, eines bildschönen und braven Mädchens, lauerte er dann, bis sich die Ahnungslose zu Bett begeben hatte. Dann stürzte er auf sie zu und stach mit dem Dolch auf das wehrlose Mädchen, dessen Leiche zahlreiche Schnitte am Hals aufweist; ferner ist dem Mädchen der ganze Leib buchstäblich aufgeschlitzt. Als der Dienstherr des Mädchens auf deren furchtbares Geschrei herbeieilte, die Tür einstieß und dann die Treppe hinunterstürzte, um Hilfe zu holen, gab der Mörder noch einen Schuß auf das Schrecklich jammernde Mädchen ab, dann richtete er den Revolver gegen seine Stirn. Der Schuß ging jedoch fehl und hatte nur eine unerhebliche Verletzung zur Folge, die wahrscheinlich in einigen Wochen geheilt sein wird. Der Mörder, der zahlreiche Dietriche, eine elektrische Taschenlampe, ein neues Schlachtmesser und einen Dolch, mit dem er die Tat ausführte, bei sich gehabt hatte, gibt den Mord unumwunden zu. Er will ihn deshalb ausgeführt haben, weil das Mädchen seine Liebesanträge zurückwies. Es handelt sich zweifellos um einen planmäßig ausgeführten Mord. Angesichts des erst vor wenigen Wochen in der Läger ausgeführten Lustmordes, dem ebenfalls ein blühendes Menschenleben zum Opfer fiel, herrscht in der Bevölkerung große Erregung.

* **Bocholt,** 21. Juni. (Ein galanter ABC-Schütze.) In einer von einer Lehrerin unterrichteten Knabenklasse der hiesigen Volksschule sollte kürzlich ein kleiner Schlingel den Lohn für bewiesene Schlagfertigkeit in gleicher Münze entgegennehmen. Als er sich zögernd der mit dem Stock harrenden Lehrerin naht, entdeckt er, daß diese eine neue Bluse trägt. Offenbar um die Aufmerksamkeite der Lehrerin von sich abzuwenden, sagt er treuherzig: „Was hast du eine schöne Bluse an!“ Der kleine Mann hatte offenbar die Erfahrung gemacht. daß man mit Höflichkeit weiter kommt, als mit Grobheit, und sich auch in diesem Falle nicht verrechnet, denn die Lehrerin war vor Lachen nicht imstande, der Schattenseite des kleinen Schlingels die zugedachte Aufmerksamkeit zu widmen, entließ ihn vielmehr mit einem Verweis und einem gelinden Klaps.

* **Köln,** 22. Juni. Ein Ehepaar, das erst vor kurzem den Bund der Ehe einging und noch in den Flitterwochen lebte, geriet in der Christinenstraße in Ehrenfeld in Streit. Die 60jährige Ehefrau griff zum Messer und versetzte ihrem Gatten, der bereits 61 Jahre zählt, mehrere gefährliche Stiche in Kopf und Brust. Der Schwerverletzte brach in seinem Blute zusammen. Man schaffte ihn ins St. Franziskushospital, während die Gattin verhaftet, aber später wieder auf freien Fuß gesetzt wurde.

* **Saarbrücken,** 22. Juni. Uber bedauerliche sitliche Verfehlungen von Unteroffizieren meldet der „Saarbr. L.-A.“: Wegen Vergehens wider die Sittlichkeit, begangen an einer Anzahl Mädchen im Alter von 12 bis 16 Jahren, wurden in Elsenborn mehrere Unteroffiziere und ein Feldwebel vom Inf.-Reg. Nr. 70 in Saarbrücken verhaftet.

Heer und Marine.

Neue Lungenheilstätten für Armee und Marine. Der Bekämpfung der Tuberkulose in Heer und Marine wird seit jeher eine große Beachtung gewidmet. Es wird nicht nur von der Einstellung tuberkuloser Leute beim Ersatzgeschäft, sowie der Krankheitszustand festgestellt ist, völlig abgesehen, sondern es werden auch zur Prophylaxe Genesungsheime für das Militär gebaut, die unter einem abkommandierten Sanitätsoffizier stehen. Es wurden jetzt im Anschluß an die Garnisonlazarette von Detmold, Minden und München neue Lungenheilstätten fertig gestellt, eine in Saarbrücken ist im Entstehen begriffen und wird voraussichtlich im Oktober ferteig sein, während die Errichtung weiterer Lungenheilstätten geplant ist. Fernerhin ist man unter dem Vorsitz der Frau Generalstabsarzt Dr. Schjerning soeben dabei, ein „Seeheim für Unteroffiziersfrauen und Kinder“ als dauernde Einrichtung auszubauen und die Mittel dafür sicher zu stellen. Das Seeheim liegt in Osternothafen bei Swinemünde. Desgleichen ist erst vor kurzem das Genesungsheim Idstein für Kurbedürftige eröffnet worden, das idyllisch im Taunus gelegen ist und 25 Betten aufzuweisen hat. Durch diese Vorsichtsmaßregeln ist auch ein erheblicher Rückgang der Tuberkulosekranken erzielt worden. Die Erfolge der Bekämpfung sind aus den Ergebnissen von 11 000 Zählkarten festgestellt worden. Während die Tuberkulose im Heere im Jahre 1890—1891 3,1 Prozent betrug, fiel sie zehn Jahre später auf 1,7 Prozent. Auch die Todesfälle infolge von Tuberkulose fielen von 0,42 Prozent auf 0,17 Prozent.

Die Geschichte der Luftschiffahrt

ist um einen einzigartigen Fall bereichert worden: aus einer Höhe von 1100 Metern ist ein amerikanischer Flugtechniker mit seinem Aeroplan abgestürzt, ohne zu zerschmettern; er ist noch ganz heil und erzählt selbst die Geschichte des gräßlichen Sturzes. Der Held dieses Abenteuers ist der Schlosser Ulysses Sorensen aus Nebraska, der in der Nähe der kleinen Stadt Berwyn zum ersten Male einen von ihm selbst erfundenen Flugapparat praktisch erproben wollte. Seit Monaten hatte der Schlosser in seinen Freistunden rastlos an der Maschine gearbeitet, mit der er das Problem des Fluges endgültig zu lösen hoffte. Der Apparat war darauf berechnet, von einem Luftballon aus zum Fluge losgelassen zu werden. Nach langen Bemühungen hatte Sorensen endlich einen Luftschiffer gefunden, der es übernahm, ihn mit seiner Maschine in die Lüfte zu führen, und nun erfolgte der Aufstieg. In einer Höhe von 1100 Metern wurde Sorensen mit seiner Flugmaschine losgelassen. Zum Entsetzen des Flugtechnikers und der Hunderte von Zuschauern, die mit Operngläsern dem kühnen Experiment folgten, versagte das Steuerruder. Die Flugmaschine stürzte wie ein Stein herab und überschlug sich mehrfach. Sorensen verlor dabei seinen Sitz nicht, als der Apparat krachend auf dem Boden aufschlug, saß der Schlosser aufrecht im Sitz. Die Flugmaschine zerschmetterte in tausend Trümmer. Als tot trug man Sorensen davon. Zur größten Ueberraschung aller Zeugen des Unfalles erwies die ärztliche Untersuchung jedoch, daß keinerlei Knochenbrüche eingetreten waren. Eine halbe Stunde nach dem grauenvollen Sturze kam der Schlosser wieder zum Bewußtsein. Es scheint, daß das Abenteuer seinen Unternehmungsgeist nicht erschüttert hat. „Meine Flugmaschine ist in Ordnung und sobald ich wieder aufstehen kann, werde ich sie neu konstruieren. Die Steuerung hat sich eingeklemmt und die Maschine verlor die Horizontallage. Sie beugte sich vor und überschlug sich. Dann drehten wir uns mit rasender Geschwindigkeit. Ich verstehe nicht, wodurch das Versagen der Steuerung eintrat; ich bin überzeugt, daß das Ding fliegen wird, wenn ich den Versuch wiederhole. Warum ich nicht herausfiel? Ich hatte keine Zeit dazu. Die Flugmaschine flog so schnell wie ich und ich klammerte mich am Sitze fest. Ich hatte das Gefühl, als dauerte der Sturz einen Monat. Dabei dachte ich garnicht an den nahen Tod. Mit keiner Vorstellung streifte ich das, was geschehen würde, wenn ich auf die Erde aufschlüge. Mich beseelte nur ein Gedanke, die Steuerung frei zu bekommen. Bei meiner neuen Maschine werde ich keinen Fehler machen und richtig fliegen.“

Uebergang.

Es gibt viele Dinge auf der Welt, die man nicht mit einem einzigen Sprung, sondern nur schrittweise erreicht. Aus dem Himmel ist überhaupt noch kein Meister gefallen. Und weil dem so ist, tut es gut, wenn man sich an neue Lebensbedingungen allmählich gewöhnt. Da die Reichsfinanzreform in der einen oder anderenForm Gesetz werden wird, so werden mancherlei Bedürfnisse des täglichen Lebens Preissteigerungen erfahren, denen wir uns wohl oder übel werden unterwerfen müssen. Die Zündhölzer, die in deutschen Landen zur Zeit außerordentlich billig sind, werden durch die in Aussicht stehende Steuer an ihrer Wohlfeilheit erheblich einbüßen. Da wird man sich denn von dem Gedanken, es ist ja nur ein Streichholz, bei zeiten los machen müssen. Mit Streichhölzern muß man den Anfang zum Sparen machen, hat es schon immer geheißen. Dieses Wort wird bald eine erhöhte Bedeutung gewinnen. Die Streichholz-Verschwendung, die namentlich bei Rauchern beliebt ist, wird also ein Ende nehmen. Wer sich schon jetzt allmählich an die Wertschätzung gewöhnt, die bald dem jetzt so verachteten Zündholz gebühren wird, bewahrt sich später vor Schaden und übt sich gleichzeitig in der Selbstzucht, die die Kardinaltugend jedes echten Mannes sein muß. Der Weise wird auch jetzt schon sein Verhalten gegenüber der zu erwartenden Preissteigerung von Bier und Tabak einzurichten beginnen. Nach dem Inkrafttreten der neuen Steuern wird man sich, will man das bezügliche Ausgabenkonto nicht erhöhen, entweder mit einer kleineren Menge oder einer geringeren Qualität begnügen müssen. Da es sich bei Tabak und Bier um Genußmittel handelt, so ist die Wahl nicht schwierig. Die Güte des gewohnten Trunkes oder Krautes muß die gewohnte bleiben, die Zahl der Schoppen, Zigarren oder Pfeifen aber wird eine Einschränkung erfahren müssen. Wer sich zeitig den neuen Verhältnissen anzupassen beginnt, wird den Gewinn davon haben. Das Leben ist nun einmal ein großes Rechenexempel, in dem das Multiplizieren den wenigsten gelingt und das Addieren schon Mühe genug macht. Aber vor dem Subtrahieren, wobei man die Punkte mit dem Borgen machen muß, soll man sich hüten!

Letzte Drahtmeldungen.

Der Kaiser in Cuxhafen.

Cuxhafen, 23. Juni. Der Kaiser siedelte gestern vormittag vom „Ypiranga“ auf die „Hohenzollern“ über und begab sich alsbald an Bord der Jacht „Meteor“. Um 12 Uhr begann bei gutem Segelwind und schönem Wetter die Segelwettfahrt des Norddeutschen Regattavereins auf der Unterelbe. In Klasse 1a startete zuerst der neue „Meteor“ mit dem Kaiser an Bord. Gemeldet waren 11 Boote.

Cuxhafen, 23. Juni. Der Kaiser begab sich gestern abend in Begleitung des Generaldirektors Ballin auf dem „Willkomm“ an Bord des Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Deutschland“, welcher bei Altenbruch vor Anker lag. Der Kaiser nahm hier die Preisverteilung für die gestrige Regatta vor und nahm dann an dem Festmahle teil. Während der Tafel brachte Bürgermeister Dr. Burchard in längerer Rede das Hoch auf den Kaiser aus. Der Kaiser erwiderte in einer Rede, die mit einem Hurra auf die Stadt Hamburg und die Hamburg-Amerika-Linie schloß.

Das Resultat der Zwei-Kaiser-Begegnung.

London, 23. Juni. Der Kopenhagener Korrespondent des „Morning Leader“ erklärt, von einem hochgestellten Diplomaten zu wissen, daß das wirkliche Resultat der Kaiserzusammenkunft in den Schären erst nach Cherbourg und Cowes bekannt werden wird. Es werde sich dann zeigen, daß es von großer Bedeutung für ganz Europa sei.

Die Erbanfallsteuer-Vorlage in der Kommission abgelehnt.

Berlin, 23. Juni. Die Finanzkommission des Reichstages hat gestern den entscheidenden Paragraphen 9a der Erbanfallsteuer-Vorlage mit den 14 Stimmen der Konservativen, des Zentrums und der Polen gegen die 14 Stimmen der übrigen Parteien abgelehnt. Auch alle Abänderungsanträge wurden abgelehnt. Damit ist die Deszendenten- und Ehegatten-Besteuerung gefallen.

Graf Stolberg für die Erbschaftssteuer.

Berlin, 23. Juni. Reichstagspräsident Graf Stolberg, der nicht formell, aber tatsächlich der konservativen Reichstagsfraktion angehört, soll eine Mitteilung in der Erbschaftssteuerfrage an die Leitung des konservativen Vereins in Lyck gerichtet haben, in der er in Aussicht stellte, daß er für die Regierungsvorlage stimmen werde.

Ueberführung des „Z. 1“ nach Metz.

Berlin, 23. Juni. Gestern abend begaben sich Hauptmann George und Major von Sperling mit Mannschaften nach Friedrichshafen zur Ueberführung des „Zeppelin 1“ nach Metz.

Verzweiflungstat verbannter Altürken.

Kairo, 23. Juni. Als ein türkischer Regierungsdampfer mit den nach Arabien verbannten Anhängern Abdul Hamids den Suezkanal passierte, sprangen 150 Verbannte ins Wasser. Einige ertranken, viele aber entkamen auf ägyptischen Boden. Ihre Auslieferung wurde von der ägyptischen Regierung abgelehnt.

Schweinemarkt.

Die unverändert hohen Preise haben auf den heutigen Schweinemarkt recht ungünstig eingewirkt. Der Markt war nur mit ca. 80 Tieren beschickt und war der Handel ein so langsamer, daß ein ziemlicher Teil der aufgetriebenen Tiere unverkauft blieb. Gezahlt wurden bis zu 28 Mark für 6—8 Wochen alte Ferkel; ältere Schweine wurden dementsprechend höher gehandelt.

Verantwortlich: Für Politik, Feuilleton und verwandte Gebiete: Hans Schlinzigk; für Lokales, Provinzielles und Inserate: Friedrich Kraas; Druck und Verlag von Carl Braus, sämtlich zu Schwerte.

Westfälische Kreditanstalt

Kommandit-Gesellschaft auf Aktien

Kapital M. 500 000,—.

Annahme von Spar- und Geschäftsgeldern.

Verzinsung auf tägliche Kündigung 3¾ %, auf spätere Kündigung nach Vereinbarung.

Eröffnung von Scheck- u. Konto-Korrent-Konten.

An- u. Verkauf von Effekten.

Verwaltung von offenen Depots.

:: Einlösung von Koupons. ::

Einziehung von Wechseln und Schecks auf das In- u. Ausland.

Eine Wohnung

1. Etage von 3 Zimmern, Vorratstube und Zubehör zum 1. Oktober zu vermieten. 3300

Hörderstraße 61.

Ladenlokal

für Lebensmittel zu mieten gesucht für jetzt oder später.

Schriftliche Offerten erbeten unter **K. 3258** an die Geschäftsstelle der Schw. Zeitung.

Patentbüro Laaf & C. Civil-Ingenieure Verwertung

Hagen i. W., Weststrasse 23.



Fahrräder, erstklassig, direkt von der Fabrik an Private u. Händler von Mk. 62.— an.

Zubehörteile, prima Mäntel von Mk. 2.80 an.

Reparaturen, auch an fremdem Fabrikat prompt u. billigst.

Nähmaschinen in jeder Preislage.

Katalog gratis und franko.

Duisburger Fahrradfabrik „Schwalbe“, Akt.-Ges.

Duisburg-Wanheimerort.

Gegr. 1896. 1999

Stein's 98-Pfg.-Tage

beginnen Freitag den 25. Juni, vormittags 9 Uhr.

3368 Es ist dies die grösste Veranstaltung in dieser Art seit Bestehen unseres Geschäftes. Tausende Artikel, welche z. T. den 3- bis 4fachen Wert haben, alle zum Einheitspreise von **98 Pfg.** Beachten Sie unser Angebot morgen.

Gebrüder Stein, Schwerte

Hüsingstrasse 31.

Kriegs-Veteranen-Vereinigung
— Schwerte —

Am Sonntag dem 27. Juni, nachm. 3 Uhr findet "Im Reiche des Wassers" der

Delegierten-Tag

der **Kriegs-Veteranen** der **Provinz Westfalen** statt, wozu **die Veteranen von Schwerte und Umgegend** (auch Nicht-Mitglieder) zur regen Teilnahme eingeladen werden.

Der Vorsitzende:
S.-R. Dr. Haver.

3374

Viehseuchen.

Unter dem Viehbestande der städtischen Weide an der Ruhr, (Dollenkamp) ist Milzbrand ausgebrochen. 3371

Schwerte, den 22 Juni 1909

Die Polizei-Verwaltung.

Fahnen
Reinecke, Hannover 49.

Speise-kartoffeln

3380 empfiehlt

C. Lethaus



3 Stück 25 Pf.

empfiehlt

Drogerie

Carl Trog,

Schwerte, Hagenerstr. 9.

Hinweis! Der heutigen Auflage ist ein Prospekt der Firma **Gebr. Mosbach** betr. **95 Pfg.-Tage** beigelegt, den wir geneigter Beachtung empfehlen.

3378 **Die Geschäftsstelle.**

Ziehung 30. Juni 1909

Braunschweiger Ausstellungs-Lotterie

1000 Gewinne i. W. v. M.:
17500
Hauptgewinne: W. M.
5000, 2000 1000
usw. usw. 3369

Lose à 1 Mk., 11 Lose 10 Mk., Porto u. Liste 25 Pfg. extra empfiehlt auch gegen Nachnahme

G. Daubert jun.
Braunschweig.

Buschmühle
Sonntag den 27. Juni
nachm. 3 Uhr beginnen

Grosse **Militärische Schauspiele**
mit Militär-Konzert der **Pionier-Kapelle** aus **Metz**
(Obermusikmeister Markmann)

Kriegsmäss. Aufbau
einer dreibordigen Ponton-Brücke. 3367

Mehrere 3335
Wohnungen
in der Nähe der Eisenindustrie und des Bahnhofs auf sofort oder auch später zu vermieten.

Aug. Sieberg
Bahnhofstraße 29.

Abgeschlossene 3316
II. Etage
mit sämtlichem Zubehör auf 1. Okt. zu vermieten.

Bahnhofstraße 10.

Eine 3370
Wohnung
von 3 Zimmern p. sofort oder später zu vermieten.

Beckenstraße 82.

Suche per sofort einen ordentlichen, fleißigen 3377
Jungen
im Alter von 15 Jahren für Haus- und Gartenarbeiten.
Näheres **Brückstraße 5.**

Krankheitshalber auf sofort ein ordentliches 3379
Dienstmädchen
gesucht.
Frau Carl Jungesblut
Central-Hotel Sternberg.

Gras-Verkauf.

Der erste Grasschnitt in den Wiesen des Fürstlichen Gutes Rothehaus wird

Freitag, 25. Juni cr., nachmittags 1 Uhr

öffentlich meistbietend verkauft.

Coesfeld, den 16. Juni 1909.

Fürstlich Salm-Horstmar'sche Rentei.
3313 **Mrose.**

Bekanntmachung. 3375

Das Proviantamt Münster kauft sofort noch den 1. Schnitt gutes, trockenes Wiesenheu neuer Ernte, auch unmittelbar von der Wiese. Auch wird noch fortlaufend gutes Roggenrichtstroh gekauft.



Knaben-Anzüge
Blusenform
3, 4, 6, 8 bis 30 Mk.
Original Kieler **Knaben-Anzüge**
10, 14, 18, 22 bis 30 Mk.
Knaben-Schul-Anzüge
6, 8, 10, 13, 17 bis 30 Mk.
Knaben-Wasch-Anzüge
1.20, 1.50, 2 bis 10 M.
Knaben Waschblusen
0.40, 0.60, 0.80 bis 4.50 M.
Knaben-Câpes
3.50, 5, 6, 8 bis 16 M.
Knaben-Hosen
in Woll- und Waschstoff
0.60, 0.80, 1 bis 4 Mk

Hettlage & Co.,
Dortmund.

Kaiser's Kaffee ist der beste!

Man erhält ihn nach wie vor in:

Schwerte a d. Ruhr

Brückstrasse 10.

3198

Kaiser's Kaffee-Geschäft
G. m. b. H.
Europas grösster Kaffee-Rösterei-Betrieb.

Die Dortmunder Automobil-Fahrschule
mit 12 Automobilen 1052
nur Burgwall 35
direkt am Hauptbahnhof,
bildet Personen jeden Standes zu
„Berufs-Chauffeuren"
aus. Praktische und theoretische Ausbildung. Freier Stellen-Nachweis. Prospekte gratis.
Inh.: Heinrich Koch.

Tücht. Dienstmädchen
gegen hohen Lohn, am liebsten vom Lande, auf sof. od. später ges.
Caspar Filthaut,
Gastwirtschaft, Menden i. Westf.

Schöne
ital. Hühner
d. best. Eierleger in allen Farb. u. Rass. lief. billigst seit 30 Jahren



Beckers Geflügelhof 412 Weidenau Sieg. Preisliste gratis. 5491

Kleine Familie sucht zum September-Oktober
freundliche Wohnung
abgeschlossene Etage von 4—5 Zimmern. Offert. unt. **Z. 3373** besorgt die Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung.

Suche für sofort oder Mitte li ein ordentliches und fleißiges
Dienstmädchen
bei Familienanschluß. 3376
Näheres in der Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung zu erfahren.

Leistungsfähige
Holzschuh-Fabrik
sucht für Schwerte u. Umgegend tüchtig. eingeführten
Agenten
gegen hohe Provision.
Offerten unter **J. K. 3312** an die Geschäftsstelle d. Zeitung erbeten.